



## Sport und Lehre

- So wird der Berufsschulsport zum Gewinn
- So kommen Sporthoffnungen zum EFZ
- Von Sportunterricht und Sparschrauben

## Neu: GoingGlobal

### Business-English und Technical-English für Maschinenbauberufe / Level B1

Das als «Blended Learning»-Lernmedium konzipierte Sprachlehrmittel entspricht dem europäischen Sprachniveau B1. Es umfasst 378 Seiten und beinhaltet 113 Audio- und Videosequenzen.

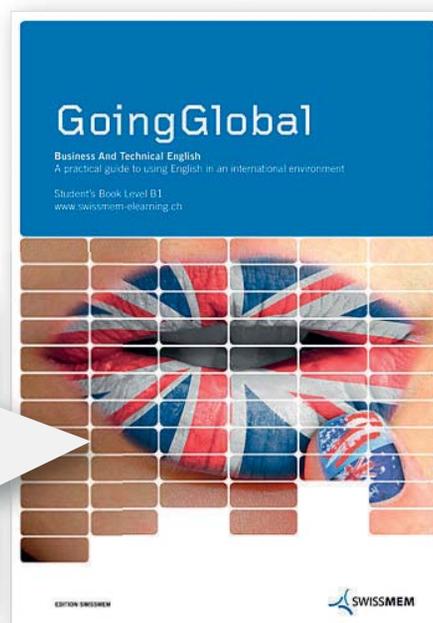
GoingGlobal wurde auf Basis des bereits bestehenden TechWorld aufgebaut und grundlegend überarbeitet.

#### Auflagen:

- Print (Audio- und Videosequenzen über App aufrufbar)
- eBook (Audio- und Videosequenzen über Hyperlinks aufrufbar)

#### GoingGlobal beinhaltet:

- Grammatikteil
- Diverse Übungen zu verschiedenen Themen
- Viersprachiges Vokabular (DE/IT/FR/EN)
- Über 30 Videosequenzen
- Über 70 Audiosequenzen die von Native-Speakern gesprochen werden
- Ab 2018 werden dem Lehrer Testfragen über eine eTest-Plattform zur Verfügung gestellt



GoingGlobal ist ab Ende Mai 2017 lieferbar und ab dann über den Handel oder den eSHOP von Swissmem-Brufsbildung bestellbar.

Bestellung eines kostenlosen Musterexemplars (nur für Berufsfachlehrer): [c.grob@swissmem.ch](mailto:c.grob@swissmem.ch)

Weitere Informationen entnehmen Sie ab Mai dem eSHOP: [www.swissmem.ch](http://www.swissmem.ch)

Leseprobe



#### Swissmem Berufsbildung

Brühlbergstrasse 4  
8400 Winterthur  
Telefon +41 52 260 55 00  
[www.swissmem-berufsbildung.ch](http://www.swissmem-berufsbildung.ch)



## folio

Erscheint sechsmal jährlich.  
142. Jahrgang, ISSN 1664-5316.  
Alle Rechte vorbehalten

### Herausgeber

BCH | FPS Berufsbildung Schweiz,  
www.bch-fps.ch

### Abos und Einzelexemplare

Jahresabonnement Inland CHF 70.–  
Ausland CHF 90.–  
Einzelexemplar Inland CHF 16.–  
(inkl. Porto)

### Redaktion

Renate Bühler (Leitung)  
Lucia Theiler, Sarah Forrer

Kontakt: rbuehler@bch-fps.ch

### Fotografen dieser Ausgabe

Shutterstock, Redaktionsteam,  
zvg (siehe auch separate Anmerkungen)

### Kommunikationsverantwortlicher BCH

Andreja Torriani, atorriani@bch-fps.ch

### Lektorat

Cavelti AG, 9201 Gossau

### Inserate

Zürichsee Werbe AG  
Fachmedien  
Laubisrütistrasse 44  
8712 Stäfa  
044 928 56 11  
info@fachmedien.ch

### Auflage

Gedruckte Auflage 2000 Ex.  
WEMF-beglaubigte Auflage 1759 Ex.

### Bestellungen und Adressänderungen

BCH | FPS, Geschäftsstelle  
Landstrasse 4, 9545 Wängi  
033 221 62 88  
info@bch-fps.ch

### Druck und Gestaltung

Cavelti AG, medien. digital und gedruckt.  
Wilerstrasse 73  
9201 Gossau, cag@cavelti.ch

### Newsletter BCH-News

Die Zeitschrift Folio wird ergänzt  
durch einen kostenlosen  
Newsletter; Bestellungen via  
www.bch-fps.ch/bch-news

### Archiv

Alte Ausgaben von Folio  
finden sich integral und kostenlos  
im Archiv: www.bch-folio.ch  
Druck auf umweltschonend verarbeitete  
tem FSC-Papier

# Liebe Leserinnen Liebe Leser



Den Nutzen von Sport muss man heutzutage nicht mehr gross erklären. Er gilt als erwiesen, sofern Ausmass und Intensität stimmen. Warum aber braucht es Sport in der Berufsbildung? Auch das muss man glücklicherweise zurzeit nicht diskutieren, denn der Sportunterricht ist gesetzlich solide verankert. Ein gesunder Geist wohnt in einem gesunden Körper, davon sind die meisten überzeugt.

Und doch machen wir den Sport in dieser Ausgabe zum Hauptthema, geben ihm einen Ehrenplatz, eine Tribüne. Wir möchten etwas genauer hinschauen bei den Kollegen, die Sport unterrichten. Ihnen begegnen wir ABU- und Fachlehrpersonen nämlich in Schulgebäuden selten: Sie stehen in der Halle, wenn wir uns in den kurzen Zwischenpausen im Gang, im Kopierraum oder im Lehrerzimmer begegnen. Sie sind Teil von uns – und doch selten unter uns. FOLIO hat sich darum mit mehreren Sportlehrern getroffen, zu ganz unsportlichen Gesprächen zwischen zwei Turnstunden.

Keine allgemeingültige Antwort haben wir hingegen erhalten auf die Frage, wie viel Sport denn nötig und gut sei. 45 Minuten können ganz schön anstrengend sein, finden jedenfalls einige der Lernenden. Anders sieht das die KV-Lernende Céline Zimmermann im Interview. Die junge Kickboxerin findet den dreiviertelstündigen Sportunterricht schlicht fad.

Sportgymnasien sind längst etabliert. Doch junge Sporthoffnungen können auch über die Berufsbildung zu einem Abschluss kommen: FOLIO besuchte die Technische Fachschule Bern, wo derzeit 28 Jungsportlerinnen und -sportler in der regulären Lehre sind. Und es gibt noch weitere Möglichkeiten der Kombination Sport und Lehre – so hat etwa Kaufmann Breel Embolo bei einem Fussballverband die Lehre absolviert. Einen eigenen Weg geht wiederum der EVZ mit seiner «The Hockey Academy», den wir ebenfalls aufzeigen.

Wir hoffen, mit dieser Ausgabe auch etwas Freude an der Bewegung anzustossen, sollte diese nicht schon vorhanden sein. Treppensteigen statt den Lift nehmen oder einen Teil des Arbeitswegs zu Fuss machen sei auch gut, erklärte mir ein Sportlehrer, den ich kürzlich getroffen habe – beim Shopping in der Stadt übrigens. Im Schulhaus begegnen wir uns ja aus den genannten Gründen nie.

Für einmal: mit sportlichen Grüssen!

**Andreja Torriani**  
Mitglied Zentralvorstand BCH

# inhalt

## ● thema

### 6 Freude vermittelt, wer Freude hat

Ein fauler Sportlehrer mit dickem Bauch? Geht gar nicht, sagt Roger Muggli, Fach-, ABU- und Sportlehrer.

### 10 Sportler und – zum Beispiel – Eishockeyhoffnung

An der Technischen Fachschule Bern (TFB) absolvieren derzeit 28 junge Frauen und Männer eine von Swiss Olympic zertifizierte Sportlerlehre.

### 14 Karriere und EBA oder EFZ

Es gibt verschiedene Möglichkeiten für Jugendliche in der Schweiz, ihre sportliche Karriere voranzutreiben und gleichzeitig zu einem Abschluss der beruflichen Grundbildung zu kommen.

### 19 Wenn in den Kantonen gespart wird ...

... wird auch im Sport an den Berufsfachschulen gespart, sagt Jürg Körner, Präsident der Schweizerischen Vereinigung für Sport an Berufsfachschulen.

## ● campus

### 24 Prof. em. Margrit Stamm

Interview über den Sinn von Berufsmeisterschaften, Charakteristika von Berufsmeistern und den Einfluss der Mütter auf beruflichen Erfolg.

### 26 Abu Dhabi ruft

Die Schweizer Delegation für die Berufsweltmeisterschaften bereitet sich an Teamweekends auf Abu Dhabi vor.

### 27 Innovative Berufslernende bei SJf

Am Nationalen Wettbewerb von «Schweizer Jugend forscht» schafften es auch 17 Lernende in die Endausscheidung.

### 28 Viele Jugendliche lernen FaGe ...

... viele Fachpersonen Gesundheit verlassen den Beruf aber bald wieder. Im September wird die erste Langzeitstudie zu dem relativ jungen Beruf präsentiert.

### 32 Medizinproduktetechnologie /in EFZ

Ab August 2018 gibt es einen neuen Gesundheitsberuf.

### 34 «Genossenschaften machen Schule»

Der Verband Wohnbaugenossenschaften Schweiz hat eine Unterrichtsplattform gestaltet.

### 36 Die Digitalisierung ...

... ist längst auf Siegeszug. Doch welche neuen Kompetenzen sind gefragt – und wo? BCH-Vizepräsident Christoph Thomann blickte sich in der beruflichen Praxis um.

## ● berufsbildung

### 44 Die GV der Coiffeur-Lehrpersonen

wählte Peter Gautschi zum Ehrenmitglied.

### 45 Die GV der Luzerner Sektion

stand ganz unter dem Eindruck des Spardruckes – und der Zugsentgleisung im Bahnhof Luzern.



# 12

### Sportlerlehre an der TFB

Läufer Binyam Furui lernt in Bern Metallbauer im ersten Lehrjahr.

Er ist Schweizer Meister U20 über 10 Kilometer und im Cross.



# 16

### Céline Zimmermann

ist KV-Lernende und ambitionierte Hobby-Kickboxerin.

Den Schulsport findet sie langweilig und vor allem bewegungsarm.



24

**Interview mit Margrit Stamm**

Die emeritierte Professorin hat im Frühling eine viel beachtete Studie über Sieger an Berufsmeisterschaften veröffentlicht.

22

**Dieter Euler**  
über die Digitalisierung und  
ihre Auswirkungen auf die  
Berufslehre



42

**Die Klasse Inf. S. 2b aus Zug**

wird sich für das nächste FOLIO intensiv mit dem Thema Heimat befassen. Zum Auftakt besuchten die jungen Informatiker die Ausstellung «Heimat – eine Grenzerfahrung» im Stapferhaus Lenzburg.



40

**Regula Lösche,**

Theaterpädagogin aus Bern, erzählt im Pausengespräch, was künftige Kinderbetreuerinnen im überbetrieblichen Kurs «Kreative Methoden» lernen und trainieren.

**rubriken**

- 3 editorial
- 6 thema
- 22 campus
- 39 agenda
- 40 pausengespräch
- 42 lernende
- 44 berufsbildung
- 47 schlusspunkt



Hauptsache in Bewegung – und mit Spass bei der Sache

Bild: zVg Roger Muggli

## Wer Freude spürt, kann Freude weitergeben

An keinem anderen Fach an der Berufsfachschule scheiden sich die Geister wohl so sehr wie am Sport: Die einen Lernenden freuen sich den ganzen Schultag auf diese Lektion, den andern ist sie schlicht ein Gräuel. Was es braucht, damit der Sport zum Gewinn statt zum Zwang wird, weiss Roger Muggli, Sport-, ABU- und Fachlehrer. Interview: Renate Bühler

**Roger Muggli, Wie viele Lektionen pro Woche unterrichten Sie derzeit als Sportlehrer in der Turnhalle?**

**Roger Muggli:** «Mein Gesamtpensum am GIBZ Zug umfasst 100 Stellenprozente, allerdings unterrichte ich nicht nur Sport, sondern auch Fachunterricht und ABU. Mit dieser Kombination von allen drei Bereichen stehe ich als Berufsschullehrer ziemlich alleine da. Ich habe einen etwas speziellen Bildungsweg hinter mir: Vor etwa 30 Jahren war ich ebenfalls am GIBZ, damals lernte ich nach der Sekundarschule Bauzeichner; parallel dazu absolvierte ich in Luzern die BMS. Damit hatte ich dann Zugang zum Bauingenieurstudium, und an der ETH hängte ich zuletzt noch den Sportlehrer an. Ich kann also sagen, dass ich mein Métier von der Pike auf gelernt habe – und dass ich weiss, wie es den Lernenden geht. Den Wechsel von der Sekundarschule in die Berufslehre habe ich damals als ›heavy‹ empfunden – in den ersten Monaten war ich abends jeweils komplett kaputt. Und das,

obwohl ich, anders als viele unserer Jugendlichen, ja noch nicht einmal körperlich arbeitete. Aber es war auch eine gute Erfahrung, ich möchte meine Lehrzeit nicht missen.»

**Nebst Arbeit und Weiterbildung waren und sind Sie auch immer sportlich aktiv. Welches sind Ihre Sportarten?**

«Ich bin Polysportler, ich versuche mich im Kitesurfen, Boarden und ich fahre Ski – seit etwa zehn Jahren allerdings praktisch nur noch Telemark. Und dieses telefonische Interview mit Ihnen führe ich von einem hübschen Plätzchen im wunderschönen Ägerital aus, wo ich mit dem Bike unterwegs bin. Ich habe nämlich jetzt gerade zwei Stündchen Freizeit, und die nütze ich, wo immer möglich, für sportliche Tätigkeiten. Denn ich finde es sehr wichtig, dass wir Sportlehrpersonen selber fit und in Form bleiben: Ein Sportlehrer, der eine Riesenwampe vor sich herschiebt und sich kaum mehr bewegen kann, ist weder glaubwürdig noch motivie-

rend. Hingegen kann es einen Jugendlichen ziemlich anspornen, wenn sein drei mal so alter Lehrer ihn im Zweikampf, zum Beispiel im Badminton, ordentlich ins Schwitzen bringt oder sogar besiegt.»

**Sie nehmen sich Zeit für den Sport. Viele Lernende geniessen aber bloss eine einzelne Lektion Sportunterricht pro Woche und sind vielleicht daneben komplett unsportlich. Bringt dann das einzelne Stündchen überhaupt etwas? Ist der Sport an Berufsfachschulen nicht einfach eine Zwängerei?**

«Nein, ganz sicher nicht! Wissen Sie, wenn man «bloss 45 Minuten» hört, mag das nach wenig bis nichts tönen. Wenn man die aber wirklich ausnützt, sich in dieser Zeit richtig bewegt, ist das für unsere Jungen schon recht viel. Wir haben zum Beispiel in unserer Halle zwei hohe Kletterwände: Die sind zwar durchaus beliebt bei den Jugendlichen – aber das Klettern ist enorm anstrengend! Mehr als eine Lektion halten sie es nicht durch. Bei jenen Klassen, die zwei Lektionen Sport haben, muss ich anschliessend etwas Sanfteres einplanen, etwa eine Spielstunde.»

**Céline Zimmermann, die junge Kickboxerin (siehe Seite 16) kritisiert, im Lehrlingssport komme man weder ins Schwitzen noch ins Schnaufen – das, was dort laufe, sei gar kein Sport ...**

«Ich kann das verstehen, es gibt durchaus Klassen, die nur schwer zu bewegen sind – und da dürften manche, gerade weibliche, KV-Klassen dazugehören. Ich kenne das von unseren Coiffeusen: Wenn so eine Gruppe junger Frauen aufwendig gestylt und frisiert in die Turnhalle einläuft, hält sich ihre Begeisterung für Bewegung meist in engen Grenzen; wenn sie dann rennen und schwitzen, fällt die ganze Pracht in sich zusammen. Ich sage den Coiffeusen darum immer wieder, sie müssten sich nicht für mich schminken (lacht). Natürlich gibt es aber auch bei ihnen löbliche Ausnahmen.

Andererseits habe ich auch viele Klassen, die gerne turnen. Wir aus dem gewerblich-industriellen Bereich haben es da etwas einfacher: Unsere Maurer, Zeichner und Schreiner sind meist gerne in Bewegung; es sind viele junge Männer – und natürlich auch Frauen, wir führen den Sportunterricht koedukativ – dabei, die auch nebst der Schule Sport treiben. Zum Beispiel hatte ich einen jungen Hockeyspieler in der Klasse, Sandro Forrer, damals Mitglied der U18-Nati und heute Spieler in der Nationalliga B: Er wäre als Spitzensportler an sich vom Sportunterricht dispensiert gewesen, kam aber immer gerne!»

**Okay, die Coiffeusen sind generell schwierig zu bewegen, die Maurer hingegen machen gerne mit. Es gibt aber doch sicher auch Klassen mit sehr unterschiedlich sportlichen Leuten. Wie gehen Sie mit dieser Heterogenität um?**

«Grundsätzlich gibt es in jedem Fach Leute, die sich dafür interessieren, und andere, die gerne darauf verzichten würden – bei Berufslernenden ist Zweites vor allem dann problematisch, wenn sich jemand nicht für die Berufskunde interessiert; dann ist er nämlich am falschen Ort. Wir haben in jeder Klasse gute Sportler – das macht Spass! Aber ja, stimmt, es gibt sehr heterogene Sportklassen. Die heterogensten sind meist die Kochklassen: Dort sind etwa hälftig Frauen und Männer, es gibt sehr wendige, schlanke, aber auch stark beliebte in jeder Gruppe. Manche

von ihnen machen in der Freizeit mit Begeisterung Sport, andere bewegen sich so wenig, wie nur irgend möglich. Schlicht das pure Spiegelbild unserer Gesellschaft.

Bei solchen Gruppen versuche ich vor allem, darauf zu achten, dass verschiedene Fähigkeiten zum Tragen kommen, so, dass nicht immer nur die Gleichen die Besten sind. Gerade im Sportunterricht kann man auch an der Sozialkompetenz arbeiten – eine Schulklasse ist ja auch eine Gruppe, eine Mannschaft, ein Team: Vielleicht hat der beste Fussballer Höhenangst – und die Kleine, Dünne, die bei den Spielsportarten nicht viel zu bieten hat, ist dafür eine der Geschicktesten an der Kletterwand.»

**Reicht das als Motivation?**

«Allein natürlich nicht – aber als Teil des Puzzles tragen solche Erfahrungen durchaus zur Steigerung des Interesses an einem Fach bei. Ich möchte auch betonen, dass ich selber ja auch ein Teil eines tollen und sehr erfolgreichen Teams bin – wir Sportlehrpersonen sind alle seit ungefähr 15 Jahren an der GIBZ tätig und arbeiten sehr eng zusammen! Und wir kämpfen auch gemeinsam gegen den «Schulsportfrust» unserer Lernenden: Von Zeit zu Zeit lockern wir unsere Programme auf und unternehmen gemeinsam etwas. So legen wir beispielsweise zwei oder drei Klassen

für eine gewisse Zeit zusammen und betreiben das, was wir «Neigungsturnen» nennen: Wenn so viele Jugendliche zusammen sind, können dann die einen Fussball spielen, während sich – vorab die jungen Frauen – zum Volleyball zusammenfinden und eine dritte Gruppe Badminton spielt. Oder jetzt, vor den Sommerferien, gehe ich mit einer Klasse während zweier Lektionen Kanu fahren: Das erfordert zwar eine gewisse Organisation, aber wenn man den Willen hat, den Lernenden etwas Spezielles zu bieten, finden sich auch Lösungen.

Klar bedeutet so ein Ausflug immer Mehraufwand, aber ich finde diese Anlässe sehr befruchtend. Und die Jugendlichen auch: In 15 Jahren werden sich die meisten von ihnen nicht mehr gross an die alltägliche Sportlektion erinnern – der Ausflug mit den Kanus wird ihnen viel eher in Erinnerung bleiben.

Und dann habe ich noch das Glück, die Bauzeichner in allen Fächern unterrichten zu können – dienstags und freitags habe ich Blockunterricht. Das bietet natürlich noch ganz andere Chancen: Ich kann zum Beispiel den GIBZ-Klassensatz Mountainbikes reservieren und einen Ausflug zu einem baulich interessanten Ort machen – oder, wie kürzlich, mit der Klasse zu einem alten Militärbunker auf dem nahen Zugerberg marschieren, dort das Fachliche anschauen (der Bunker beherbergt unter anderem ein Museum des Vermessungspioniers Guillaume Henri Dufour), gemeinsam picknicken und dann zurückwandern. Dann ist der Sport einfach Teil des Gesamtunterrichts.»

**Apropos Mountainbikes – die Infrastruktur hat durchaus auch ihre Wichtigkeit ...**

«In dieser Hinsicht geht es uns in Zug natürlich sehr, sehr gut! Wir haben zwei Kletterwände, dann die 25 schuleigenen Mountainbikes (natürlich samt Helm), die es uns erlauben, auch im ABU Klassenausflüge durchzuführen, weiter einen separaten Indoorcyclingraum mit 25 Bikes und einen gut ausgerüsteten Kraftraum. Man nahm damals wirklich Geld in die Hand für den Lernenden-sport und das zahlt sich bis heute aus. Wir können darum auch Freikurse anbieten; insbesondere das Krafttraining am frühen Abend nach den Schulstunden erfreut sich grosser Beliebtheit!



Ebenso gut kommen übrigens auch die weiteren freiwilligen Sportevents an: Wir nehmen jedes Jahr an den Berufsschulmeisterschaften teil mit Teams für Volleyball, Unihockey und Badminton. Zudem führen wir regelmässig interne Turniere als Abendveranstaltungen durch – das ist immer eine lässige Sache! Und auch die Lehrpersonen sind dabei: Ende Saison gibt es jeweils einen Eishockeymatch Lehrpersonen gegen Lernende. Das ist eine grosse Sache – wir mieten dazu das Eis der Bossard-Arena, also die Arena des EV Zug, und alle sind dabei!»

### Sie unterrichten auch ABU – merkt man, ob eine Klasse vorher Sport hatte?

«Ja, meist merkt man das; wenn sie sich vorher angestrengt haben, kommen doch einige mit roten Köpfen daher. Allerdings kommt es kaum je vor, dass die Lernenden nach dem Turnen völlig abgeschlafft auftauchen und kaum mehr sitzen, geschweige denn zuhören mögen. Genau genommen ist sogar das Gegenteil der Fall: Nach der Sportlektion sind sie in der Regel aufgestellter und präsenter. Am schlappsten sind sie im Allgemeinen nach dem Mittagessen; wenn es organisatorisch möglich wäre, wären Sportlektionen Anfang Nachmittag wohl am sinnvollsten – als «reset» für Körper und Geist.»

### Also stimmt die Redewendung «mens sana in corpore sano?»

«Ja, das stimmt ganz sicher (lacht). Die Turnhalle ist so etwas wie der Spiegel des Klassenzimmers: Wer im Schulzimmer Probleme macht, macht auch im Sportunterricht oft Schwierigkeiten. Wer sich im Sport drückt, ist auch sonst nicht besonders engagiert bei der Sache. Umgekehrt sind gute Sportlerinnen und Sportler zumeist auch aktive Lernende. Und, wie gesagt, im Sport zeigt sich die Sozialkompetenz des Einzelnen auch sehr gut.»

### Der Sportunterricht an Berufsfachschulen hat einen neuen Rahmenlehrplan erhalten – nun ist auch hier Kompetenzorientierung gefragt. Wie funktioniert das in der Realität?

«Ja, das kommt jetzt immer mehr. Ich finde aber, es beisst sich etwas mit unserer Aufgabe, die Jugendlichen zu bewegen, wenn wir immer mehr Prüfungen durchführen sollen – das braucht

enorm Zeit und bringt wenig. Ich nehme mir aber nach jeder Unterrichtseinheit die Zeit für Notizen. Nicht über Jede und Jeden, aber wenn mir jemand besonders aufgefallen ist – im Positiven oder im Negativen. Im Zeugnis haben wir dann auch keine Note, sondern eine Bewertung: Wir haben grundsätzliche Erwartungen dazu definiert, was eine Klasse leisten kann. Im Zeugnis steht dann, ob die Person diese Erwartungen erfüllt, übertroffen, nur teilweise oder sogar nur selten erfüllt hat. Das reicht. Die Lernenden können ihre Leistungen übrigens relativ gut selber einschätzen – ich habe jedenfalls noch nie erlebt, dass jemand ausdrücklich eine Prüfung verlangt hat, um zu wissen, wo er steht. Ich weiss aber, dass es Berufsfachschulen gibt, die ihre Lernenden auch im Sport prüfen. Bloss: Wenn ich jemandem den Auftrag gebe, mit den Fingern zehn Volleypässe in ein Ziel zu machen und daraus dann eine Teilnote ableite, ist das ehrlich gesagt nicht besonders aussagekräftig, da auch ein Stück weit Zufall. Und: Freude kann man mit Noten nicht vermitteln! Freude kann man nur weitergeben, wenn man sie selber spürt. Auch darum bleibe ich selber sportlich dran; wenn mir der Sport schwerfällt, weil ich ausser Form bin, sollte ich ihn nicht mehr unterrichten.»

### Eine der Neuerungen ist auch das Sportheft. Führen Sie das, und was bringt es gegebenenfalls?

«Ja, wir haben ein Sportheft. Die ganze Theorie, die wir mit den Lernenden durchgehen, ist dort nachzulesen – also Themen wie Ernährung, Anatomie, Herzfrequenz und so weiter. Immerhin sind wir Sportlehrpersonen ja auch Fachleute für diese Belange. Am Anfang machen wir mit den Lernenden auch eine Anamnese zu Grösse, Gewicht und BMI, die wir im Heft festhalten, und sie können darin ihre Entwicklung dokumentieren. Das Heft bleibt während der Lehre bei mir, wir Lehrpersonen führen die Hefte gemeinsam mit den Jugendlichen. Die Lernenden kriegen ihr Sportheft erst am Ende der Lehrzeit ausgehändigt. Ich habe den Eindruck, dass die meisten von ihnen es sehr schätzen; es ist mit rund 30 Seiten eher schlank, bunt und attraktiv aufgemacht.»

Roger Muggli, vielen Dank für das Gespräch. ■



Neu für den ABU

## Online-Unterrichtsmaterialien über genossenschaftliches Wohnen



genossenschaften  
machen schule!

Praxisnahe und spannende Informationen rund um die Themen Wohnungsmarkt, Wohnkosten, Wohnungssuche, Zusammenleben oder neue Wohnformen.

[www.genossenschaften-machen-schule.ch](http://www.genossenschaften-machen-schule.ch)

# Einfach Grammatik üben in Berufsschulen

## Rechtschreibung und Grammatik in der Berufsbildung

Die «Praktische Übungsgrammatik» vermittelt Jugendlichen auf einfache Art und Weise die wichtigsten Kompetenzen in Grammatik und Rechtschreibung. Theorietemen werden kurz und knapp auf den Punkt gebracht und mit vielfältigen praktischen Anwendungen im Buch und zusätzlich rund 1200 Online-Übungen angereichert.

Die «Praktische Übungsgrammatik» ist:

- einfach und in nachvollziehbaren Schritten aufgebaut,
- im Theorieteil mit anschaulichen Darstellungen ergänzt,
- reich an Übungsmöglichkeiten – im Buch und online,
- angepasst an Alltagsthemen und Sprache von Jugendlichen und
- optisch ansprechend.



**Praktische Übungsgrammatik**  
Arbeitsbuch mit Lösungen und  
Online-Übungen  
1.-3. Lehrjahr | 120 Seiten  
978-3-264-84187-9 | Fr. 19.00 ●  
Erscheint im Juni 2017



**Praktische Übungsgrammatik**  
Arbeitsbuch | eBook mit Lösungen  
und Online-Übungen  
978-3-264-84197-8 | Fr. 19.00 ●  
Erscheint im Juli 2017

Weitere Informationen und  
Bestellmöglichkeiten finden  
Sie auf [www.klett.ch/pueg](http://www.klett.ch/pueg).



**Matthias Zurbuchen und Jasmin Haunreiter**, stv. Direktor und Koordinatorin Leistungssport an der Technischen Fachschule Bern

## Kaderschmiede für sportliche Berufseinsteiger

Solange ein Nachwuchssportler die obligatorische Schule besucht, lässt sich seine Ausbildung meist gut mit dem Training koordinieren. Doch was kommt nachher? Zum Beispiel eine kombinierte Berufslehre für praktisch orientierte Sportlerinnen und Sportler, wie sie nebst anderen die Technische Fachschule Bern (TFB) anbietet. **Text: Renate Bühler**

«Ja, du bist wirklich gut, aber ob es für eine Karriere reicht?» Jugendliche mit einer ausserschulischen Begabung – egal ob im sportlichen oder beispielsweise künstlerischen Bereich – hatten es noch vor wenigen Jahren oft schwer: Zwar investierten sie unheimlich viel Zeit und Ehrgeiz in ihre Leidenschaft – grosse Hoffnungen, davon eines Tages leben zu können, machte man ihnen aber nicht. Im Gegenteil. Wollte eine junge Frau oder ein junger Mann nach der obligatorischen Schulzeit ganz auf die Karte Sport setzen, lautete der Standardsatz aus Kreisen der Erziehungsberechtigten und Lehrpersonen in der Regel:

«Mache doch zuerst eine Ausbildung; dann hast du etwas Rechtes in der Hand, falls es beim Sport (beziehungsweise der Kunst) nicht reicht – und das schöne Hobby nimmt dir ja niemand weg!» Umgekehrt beklagten Herr und Frau Schweizer die vergleichsweise bescheidenen Leistungen «unserer» Sportlerinnen und Sportler und blickten etwas neidisch ins Ausland: «Dort werden die Jungen halt von Anfang an besser unterstützt!» Ob Letzteres stimmt oder ob die belobigte Unterstützung nicht eher einseitiger Drill war, sei hier dahingestellt. Tatsache ist, dass sich in den letzten beiden Jahrzehnten punkto Talentförderung in der Schweiz

einiges getan hat: Insbesondere Gymnastinnen und Gymnasten stehen Ausbildungsgänge offen, in denen sie nebst den akademischen auch ihre sportlichen oder künstlerischen Ambitionen verwirklichen können. Tatsache ist aber auch, dass sich Jugendliche, die keine Mittelschule besuchen können oder wollen, in der Schweiz nach wie vor häufig zwischen Ausbildung und Sport entscheiden müssen – allein schon aus organisatorischen Gründen ist etwa eine Karriere als Mannschaftssportler mit einer «gewöhnlichen» Lehre und ihren Arbeitszeiten oft nur schwer vereinbar.

### Zuerst kam eine Seglerin

Doch heute stehen auch ambitionierten Jungsportlern kombinierte Lehren offen – so etwa an der Technischen Fachschule Bern (für Berner: «Lädere»). An der TFB absolvieren derzeit 28 junge Spitzen- oder Leistungssportlerinnen und -sportler in sechs Abteilungen ihre Lehren in sieben verschiedenen Berufen, darunter vier Frauen. Diese klare Verteilung zugunsten der Männer sei aber Zufall, sagt Jasmin Haunreiter, an der TFB als Koordinatorin Leistungssport tätig.

Tatsächlich war die allererste Person, die ab 2010 an der «Lädere» Sport und Lehre kombinieren konnte, eine Frau: die Schreinerin und Olympia-Seglerin Maja Siegenthaler. «Sie war eine topmotivierte und zielbewusste Lernende und Sportlerin», erinnert sich Matthias Zurbuchen, dem als stellvertretender Direktor der TFB die Sportlerlehre untersteht. Er war auch bei der Einführung der Sportlerlehre an der TFB stark beteiligt – allerdings zuerst noch von der andern Seite her: Bevor er an die Berner Schule kam, war Zurbuchen während sieben Jahren bei Swiss Olympic engagiert, wo er am Aufbau von Sportförderungskonzepten mitwirkte und für die Zertifizierung von Swiss Olympic Partner Schools und Swiss Olympic Sport Schools (so die Labels) besorgt war.

### «Leistungssportfreundlicher Lehrbetrieb»

«Das Angebot von solchen Schulen, also vorab Gymnasien und anderen Mittelschulen, war damals bereits recht breit – wir konnten Sportschulen in der ganzen Schweiz zertifizieren. Darum trat für mich bald die berufliche Ausbildung in den Fokus», sagt er. «Wir wollten auch Lehrbetriebe zertifizieren.» In seiner Funktion erhielt er eines Tages einen Anruf aus der TFB: Matthias Affolter, Abteilungsleiter Innenausbau, fand, die Schule könnte sich für die Ausbildung von Leistungssportlern eignen. «Ich gab das weiter, und wir lancierten 2010 mit Maja Siegenthaler das Projekt.» Im gleichen Jahr wechselte Zurbuchen selber an die TFB – «und als Erstes kriegten wir das Label von Swiss Olympic als «leistungssportfreundlicher Lehrbetrieb».»

Dass sich die «Lädere» als Ausbildungsstätte von Leistungssportlern besonders eignet, liegt auf der Hand: Die Lernenden besuchen hier eine Vollzeitschule mit integrierten Werkstätten (früher hiess die Schule «Lehrwerkstätten Bern») und überbetrieblichen Kursen im Haus. «Wir können damit viel flexibler auf Unerwartetes – etwa zusätzliche Absenzen – reagieren als ein «normaler» Lehrbetrieb», sagt Zurbuchen. Hinzu kommt, dass die Lernenden an der TFB zwar keinen Lohn erhalten, dafür aber von 13 Ferienwochen profitieren – das heisst, dass sie ebenso wie Mittelschüler an Trainingslagern teilnehmen können, ohne dass ihre Ausbildung darunter leidet. «An sich wären auch viele Lehrbetriebe bereit, jungen Sportlern diese Möglichkeit zu geben», betont Zurbuchen. «Doch müssen dann halt viele Parameter passen: der richtige Beruf, der richtige

Ort. Und: Die Mitarbeitenden müssen bereit sein, den Zusatzaufwand zu leisten, den die Ausbildung eines Spitzensportlers mit sich bringt; wenn nur der Chef allein dahintersteht, kommt es nicht gut.» Denn wenn etwa ein junger Maurerlernender immer früher weg müsse oder später zur Arbeit komme, sei das für einen Betrieb natürlich problematischer als für eine Vollzeitschule.

### Eigener Wochenplan mit Trainingszeiten

Wie funktioniert nun aber so eine Sportlerlehre? Auf den ersten Blick gar nicht so viel anders als eine gewöhnliche Lehre: Wie ihre Kollegen und Kolleginnen besuchen die Sportlerinnen und Sportler die Berufsfachschule, arbeiten im hauseigenen Lehrbetrieb und absolvieren die überbetrieblichen Kurse. Und das alles in der Jahrgangsklasse des jeweiligen Berufes, zusammen mit den Lernenden ohne Sportlerzusatz. Der Unterschied zu diesen besteht darin, dass jeder Sportler, jede Sportlerin einen eigenen Wochenplan hat, in dem die fixen Trainingszeiten vorgesehen sind. Diese wiederkehrenden Absenzen gelten grundsätzlich als entschuldigt. Kommen weitere hinzu – etwa wegen Aus-

Die TFB produziert auch Designerstücke – etwa diesen Fondueofen



wärtsmatches – müssen diese angemeldet und vom Lehrmeister genehmigt werden. Dies ist aber meist eine Formsache, jedenfalls so lange, wie sich der oder die Lernende im sportlichen, aber auch im Bereich der Lehre bewährt. «Wir erwarten von den Sportlern schon, dass sie sich besonders einsetzen und in ihren Klassen auch eine Art Vorbildfunktion übernehmen», hält Zurbuchen fest.

Normalerweise werden die fixen Trainingszeiten in die vier Wochentage der betrieblichen Lehre gelegt; wie Zurbuchen und Haunreiter betonen, sollten die Lernenden am wöchentlichen Berufsschultag wenn immer möglich präsent sein. Doch auch hier zeigt sich die TFB flexibel: Notfalls muss die Sportlerin den verpassten Schulstoff halt selber aufarbeiten. Dabei wird sie von der Lehrperson und von den Mitlernenden unterstützt.

### Zuerst kommt das Interesse an der Lehre

In die Sportlerlehre aufgenommen werden Jugendlichen nach folgenden Kriterien: «Sie müssen primär an der Lehre bei uns interessiert sein», sagt Jasmin Haunreiter, «sonst funktioniert die Sache gar nicht!» Der Kandidat kriegt zuerst eine Führung durch die Schule und die Möglichkeit zu einer Schnupperlehre. Dann geht es ins Auswahlverfahren mit verschiedenen Tests. Anschliessend kann er eine Bewerbung als Lernender mit Zusatz Spitzensport einreichen. Darin muss er dokumentieren, dass er wirklich Leistungssportler ist: Der Trainer muss eine Beurteilung mitschicken, in der er auch die sportliche Entwicklung des Jugendlichen und das Trainingspensum darlegt. Die grössten Partner der TFB sind der SCB und YB, Floorball Köniz und der Handballklub Muri bei Bern. Doch auch Jungtalente aus kleineren Sportarten sind willkommen – nebst dem Judoka sind auch Leichtathleten unter den Lernenden, ab Sommer werden zudem ein Mountainbiker, ein Trial-Fahrer und die erste Hockeyspielerin dort ihre Lehre absolvieren.

Entspricht das Dossier des Kandidaten den Anforderungen, treffen sich der Sportler, seine Eltern, der Lehrmeister, der Trainer und die Koordinatorin der Sportlerlehre zu einem Gespräch. Dort gibt es viele Fragen zu klären: Wie passen Trainings- und Stundenpläne zusammen, welche Absenzen sind zu erwarten und wie sieht es allenfalls mit den Anfahrtszeiten aus – für eine Sportlerlehre an der «Lädere» nehmen die jungen Leute oft einiges an Mehraufwand auf sich: Derzeit lernt beispielsweise ein junger Judoka aus Zürich an der TFB.

Ist alles klar, wird nebst dem Lehrvertrag eine Zusatzvereinbarung unterschrieben. Diese geht im Kanton Bern dann ans Mittelschul- und Berufsbildungsamt (MBA) weiter, das für die Qualitätssicherung der Ausbildung zuständig ist.

### Abgefederter «Ausstieg»

Und wenn es einmal nicht mehr geht mit der Sportlerlehre? Da die Sportlerinnen und Sportler in Regelklassen lernen, müssen sie nicht die Klasse wechseln, falls es mit dem Spitzensport irgendwann mal nicht mehr klappt – etwa infolge einer Verletzung, wenn sie aus einer Auswahl rausfliegen oder wenn sie den Wechsel in ein höheres Team (zum Beispiel im Eishockey von den Novizen zur Elite) nicht schaffen und damit die Karriere ins Wanken kommt. Gemäss Haunreiter kommt so ein «Ausstieg» vielleicht ein- bis zweimal pro Jahr vor «und meist ist das im Voraus absehbar». Ist jemand aber allein durch die zeitliche Belastung durch Sport und Lehre überfordert, besteht auch die Möglichkeit, die Lehre um ein Jahr zu verlängern. «Wenn einer die Zeit wirklich braucht, suchen wir eine Lösung», betont Matthias Zurbuchen. «Wir bieten gerne Hand für unkonventionelle Lösungen, wenn es nötig ist», hakt Jasmin Haunreiter nach, «aber die Jugendlichen müssen mit ihren Anliegen selbstständig zu uns kommen und nachfragen – die Initiative muss von ihnen aus kommen, sie müssen ihre Bedürfnisse kommunizieren.»

---

# Meine Sportlerlehre – Einblick, Ausblick und Rückschau

Binyam Furui, Läufer, und Nicolas Schärmeli, Eishockeyspieler, absolvieren ihre Lehren an der TFB.  
Furui ist im ersten, Schärmeli im letzten Lehrjahr. Interviews: Renate Bühler

**Binyam Furui**, 18 Jahre alt, ist an der TFB im ersten Lehrjahr zum Metallbauer EBA. Der junge Mann aus Eritrea ist seit fünf Jahren in der Schweiz – und als Läufer ein grosser Hoffnungsträger des STB.

### Herr Furui, wie haben Sie Ihre Lehrstelle gefunden?

**Binyam Furui:** «Ich habe hier geschnuppert und es hat mir sehr gefallen. Dann habe ich mich beworben und zum Glück die Lehrstelle gekriegt.»

### Und wie gefällt Ihnen die Lehre jetzt, nach fast einem Jahr?

«Ich bin sehr zufrieden! Der Beruf ist spannend: Ich schweisse sehr gerne, lerne viel über die verschiedenen Materialien – und mit den verschiedenen Maschinen zu arbeiten, macht mir grossen Spass! Und auch die Schule läuft mir gut.»

### Sind Sie der Einzige Ihrer Klasse, der den Sportzusatz hat?

«Ja, wir sind eine Zwölferklasse und ich bin der einzige Spitzensportler.»

---

«Ich wünsche mir den Schweizer Pass»

---

#### **Funktioniert die Kombination von Lehre und Sport gut?**

«Manchmal ist es schon schwierig, das Training und die Ausbildung zu koordinieren, aber es geht meist ganz gut, bisher habe ich nicht viel verpasst. Und dass ich trainieren darf, motiviert mich auch für die Lehre!»

#### **Wie sehen Sie Ihre Zukunft?**

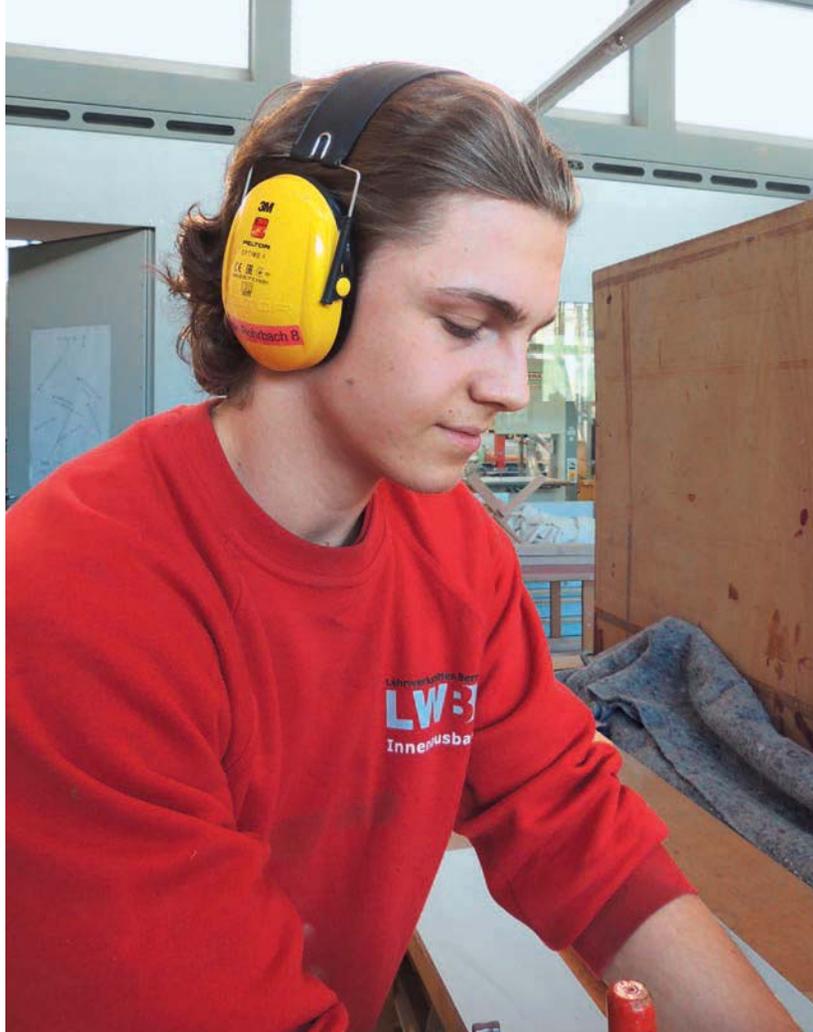
«Das ist eher schwierig: Mein grösster Wunsch ist der Schweizer Pass. Denn ich bin zwar schon U20-Schweizer-Meister über 10 Kilometer und im Cross, aber an die Europameisterschaft kann ich nicht, weil ich kein Schweizer bin. Dabei könnte ich die Qualifikation schaffen...»



**Nicolas Schärmeli** (19) steht kurz vor dem Abschluss der vierjährigen Schreinerlehre. Er spielt Eishockey in der Elite A beim SCB.

#### **Herr Schärmeli, wie haben Sie Ihre Lehrstelle an der TFB gefunden?**

**Nicolas Schärmeli:** «Am Zukunftstag ging ich als Schüler beim Vater eines Kollegen, einem Schreiner, schnuppern. Der Beruf gefiel mir – und ich fand auch eine Lehrstelle in einem Betrieb. Der ging dann aber zu. Derweil hatte ein älterer Sportkollege von mir schon hier seine Lehre angefangen und riet mir, mich auch an der TFB zu bewerben.»



#### **Und wie bewerten Sie die Lehre jetzt, fast schon aus der Rückschau?**

«Ich wurde hier mit offenen Armen empfangen und fühlte mich sehr gestützt! Die Kombination von Ausbildung und Lehre hat mir viel gebracht; es ist eine gute Mischung! Ich konnte in beiden Bereichen sehr viel profitieren. Für mich war es sehr gut, dass ich die nötige Zeit für meine Trainings und Matches zur Verfügung hatte – da hat sich die TFB sehr flexibel gezeigt: Wenn wieder einmal etwas Unvorhergesehenes passierte, konnte ich das hier jeweils schnell regeln.»

---

«Ich werde immer unterstützt»

---

#### **Funktionierte die Kombination von Lehre und Sport also gut?**

«Besonders am Anfang fand ich es schon schwierig, alles unter einen Hut zu kriegen: Sport, Beruf, aber auch Familie und Kollegen. Aber es musste sich halt alles einspielen; nach ein bis zwei Monaten hatte ich es dann aber «auf dem Schlitten».»

#### **Wie sehen Sie Ihre Zukunft?**

«Wir absolvieren während der Lehre an insgesamt 20 Tagen auswärtige Praktika. Ich habe die alle am gleichen Ort gemacht – eben bei dem Schreiner, wo ich damals schon am Zukunftstag war. Dort habe ich jetzt mal angefragt, ob ich nach der Lehre zu 40 bis 50 Prozent arbeiten kommen kann – allenfalls auch als Aushilfe. Denn ich habe nun noch ein Jahr als Nachwuchsspieler vor mir, das will ich auf jeden Fall durchziehen. Anschliessend zeigt sich dann, ob es mit der Sportkarriere weitergeht. Je nachdem schaue ich dann weiter. Und ins Militär muss ich ja auch noch. Aber auch dort gibt es Möglichkeiten, sportlich dranzubleiben.» ■



Wie erleichtert die Schweiz ihren Jungtalenten die Kombination von Sportkarriere und Berufslehre?

## Viele Wege führen ... zum Profisportler mit EFZ

Breel Embolo ist Kaufmann, er hat die Lehre bei seinem Sportverband absolviert. Der EVZ wiederum führt eine eigene Academy für Nachwuchstalente. Die Sportlerlehre an der TFB (siehe Seite 10) ist nur eine von verschiedenen Möglichkeiten für sportliche Hoffnungsträger, zu einem Abschluss in der Berufsbildung zu kommen. Ein paar Beispiele. Text: Renate Bühler

Spitzensport und Lehre – das ist zwar anstrengend, aber machbar, wie Eishockeyspieler Nicolas Schärmerli und Läufer Binyam Furui, beide Lernende an der TFB, gegenüber FOLIO betonen. Über einen gut schweizerischen EFZ-Abschluss verfügt auch Fussballstar Breel Embolo: FOLIO-Leser erinnern sich vielleicht daran, dass der Schalke-Spieler – damals noch als Hoffnungsträger des FC Basel – seine Lehre beim Fussballverband Nordwestschweiz absolvierte und seit Sommer 2015 sein Fähigkeitszeugnis als Kaufmann im Sack hat.

Leider haben aber Vollzeitschulen wie die TFB nicht endlos Platz für Spitzensportlerinnen und Spitzensportler. Und ohne Embolos Leistung schmälern zu wollen: Dass ein hochbegabter Fussballer eine Lehrstelle bei (s)einem grossen Verband ergattern kann, der gerne

auf die besonderen Anliegen eines Sport-Lehrlings eingeht, ist relativ naheliegend.

### Broschüre von Swiss Olympic

Wie aber finden die junge Seglerin, der junge Judoka oder Skiakrobat mit hohen sportlichen Ambitionen eine passende Lehrstelle? Als Erstes empfiehlt sich auch in diesem Bereich der Blick ins Internet. Wer zum Beispiel die Kombination «Spitzensport» und «EFZ» googelt, landet sehr schnell auf der Seite von Swiss Olympic. Als bald hält man ein – übrigens mit etlichen «Actionbildern» von Jungsportlern attraktiv gestaltetes – informatives Dossier zum Thema in der Hand.

Da werden erst einmal die Erwartungen an die Jungtalente aufgeführt, angefangen damit, dass sie sich selber aktiv um die Lehrstellensuche bemühen sollen. Das Dossier gibt ihnen dazu prakti-

sche Tipps – vorab jenen, den potenziellen Lehrbetrieb von Anfang an über die sportlichen Ambitionen sowie die damit zusammenhängenden speziellen Bedürfnisse aufzuklären. «Zeige auf, dass du auf ein flexibles Ausbildungsprogramm angewiesen bist.»

Dann wird aber auch klar festgehalten, welches sportliche Niveau erwartet wird, damit der Jugendliche Anrecht auf eine von Swiss Olympic zertifizierte Stelle bei einem «leistungssportfreundlichen Lehrbetrieb» hat. Zudem muss sich der Jungsportler, die Jungsportlerin zu einem doping- und drogenfreien Lebenswandel bekennen gemäss den Commitments von «cool and clean», dem nationalen Präventionsprogramm im Sport.

Um die Lehrstellensuche zu erleichtern, sind für etliche Kantone die Koordinationsstellen für Leistungssport und

Berufsbildung aufgeführt; diese sind die eigentlichen Ansprechpartner für Jugendliche, die Spitzensport und Lehre kombinieren möchten, und können auf ihre jeweilige Liste von leistungssportfreundlichen Lehrbetrieben zurückgreifen. Auch für Betriebe, die sich vorstellen können, einer sportlichen Nachwuchshoffnung eine Lehrstelle anzubieten, hält Swiss Olympic übrigens ein Dossier bereit. Als eine der wesentlichsten Anforderungen an mögliche Lehrbetriebe wird «Flexibilität» genannt (Links siehe unten).

### EVZ führt eigene «Academy» für seine Talente

Es gibt aber auch Klubs, die die Doppelausbildung ihres Nachwuchses ganz gezielt an die Hand nehmen. Diesen Weg hat beispielsweise der EVZ eingeschlagen. Für Aussenstehende ist die Namensgebung des Angebotes allerdings erst einmal etwas irritierend: Academy hier, Academy da. Tatsächlich ist dieser doppelte Bezug auf die antike Bildungsstätte des griechischen Philosophen Platon wohl kein Zufall: Der EV Zug legt sehr hohen Wert auf die Förderung seines Nachwuchses.

Philosophen werden dort allerdings eher weniger ausgebildet: In der einen Academy wird nämlich wacker Eishockey gespielt; die «EVZ Academy» ist eine Hockeymannschaft der Nationalliga B.

Die andere Akademie des Zuger Klubs nennt sich «The Hockey Academy». Auch hier wird zwar zuerst Eishockey gespielt – die Schüler müssen aber noch andere Talente an den Tag legen. Denn

«The Hockey Academy» ist auch das Ausbildungskonzept des EVZ.

Dieses wendet sich, so die Homepage, an «ausgewählte Athleten mit den besten Aussichten im harten Eishockey-Business». Konkret: Vorgesehen ist dieser Weg für Spieler der Novizen Elite, der Junioren Elite A und der EVZ Academy (NLB). Ihnen stellt der EVZ in Aussicht, sie zu Hockeyprofis auszubilden. Gleichzeitig haben die Zöglinge der Academy die Chance, innerhalb von vier – oder allenfalls sogar fünf oder sechs – Jahren zu einem KV-Abschluss EFZ zu kommen.

### Zuerst gibt es ein Attest

Und das geht so: In den beiden ersten Jahren geniessen die jungen Talente erst eine intensive Sportausbildung mit Technik, Athletik, Taktik, Spielpraxis sowie mentalem Training; dafür ist der EVZ selber besorgt. Gleichzeitig durchlaufen die jungen Sportler eine berufliche Erstausbildung. Diese endet in der ersten Runde mit dem Erwerb des Abschlusses «Büroassistent EBA». Die Lehre wird in der fiktiven Lehrlingsfirma des Vereins Vinto absolviert, den schulischen Teil der Ausbildung besuchen die EBA-Aspiranten am KBZ Zug.

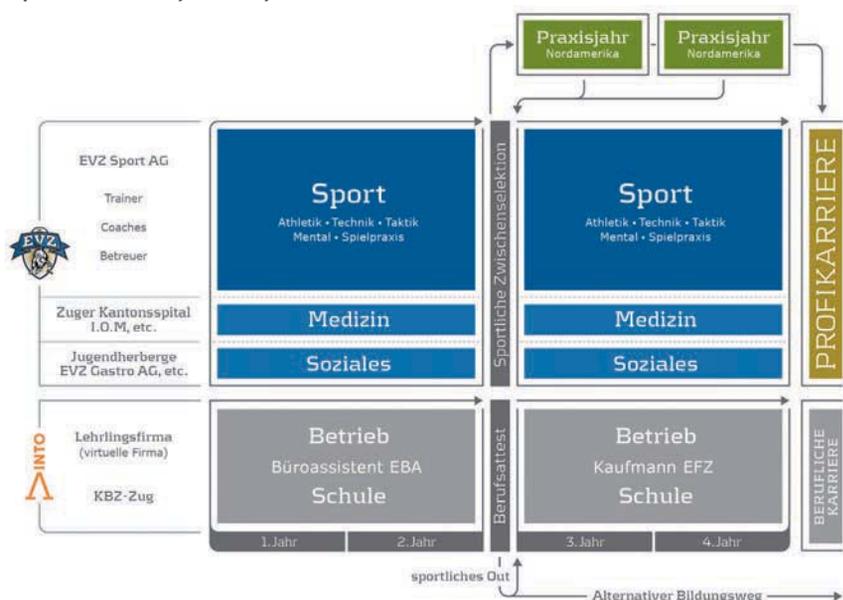
Nach den ersten zwei Jahren entscheidet sich erstmals, ob ein jugendlicher tatsächlich den Weg zum Profisportler weitergehen kann. Wenn nicht, scheidet er aus der Academy aus; immerhin kann er in diesem Moment auf eine erste berufliche Grundausbildung zurückgreifen. Denn mit dem Abschied vom Spitzensporttraum muss sich die nunmehr ehe-

malige Nachwuchshoffnung neu orientieren, sportlich und insbesondere auch punkto Ausbildung.

Schafft der Sportler aber die sportliche Zwischenselektion, geht es mit dem Hockey erst recht zur Sache – und in diesem Moment der Karriere ist eigentlich auch der Dreh- und Angelpunkt der «The Hockey Academy» zu verorten: Immer mehr junge Schweizer Eishockeyspieler setzen nämlich voll auf die Karte Sport. Um ihre Chancen zu erhöhen, gehen sie Engagements in den nordamerikanischen Juniorenligen ein. Diese Erfahrungen sind für die jungen Männer sicher wertvoll, und manchen von ihnen gelingt später der Wechsel in ein Kader. Aber anderen eben auch nicht. Und sie sollen, so die Absicht der EVZ-Verantwortlichen, in diesem Moment nicht ohne Ausbildung dastehen. Nach dem EBA-Abschluss haben die jungen Leute darum einerseits die Möglichkeit, weiter in Zug zu trainieren und zu spielen – und, im gleichen Setting wie zuvor, gleichzeitig ihre berufliche Karriere voranzutreiben. Nach wiederum zwei Jahren sollten die Absolventen der Academy ihren KV-Abschluss EFZ in den Händen halten, also ein Jahr später als ihre weniger sportlichen ehemaligen Schulkollegen.

Aber es darf auch länger dauern: Das Konzept von «The Hockey Academy» lässt seinen Jungstars nämlich die Möglichkeit eines sogenannten «Praxisjahres» – oder sogar deren zwei – in Nordamerika offen. Wer dann zurückkommt und weiter auf Profisport setzen kann, ist ebenfalls ein potenzieller KV-Abgänger. Wahrscheinlicher ist aber, dass sich der erfolgreiche Rückkehrer nun ganz dem Sport widmet – dies immer mit dem Wissen um den vorhandenen EBA-Abschluss.

Konzept der «the Hockey Academy»



[www.swissolympic.ch/Ausbildung-Schule/Lehrbetriebe/Lehrbetriebe-suchen](http://www.swissolympic.ch/Ausbildung-Schule/Lehrbetriebe/Lehrbetriebe-suchen)

[www.swissolympic.ch/Portaldata/41/Resources/05\\_ausbildung\\_schule/lehrbetriebe/Informationen\\_fuer\\_Sporttalente\\_DE.pdf](http://www.swissolympic.ch/Portaldata/41/Resources/05_ausbildung_schule/lehrbetriebe/Informationen_fuer_Sporttalente_DE.pdf)

[www.swissolympic.ch/Portaldata/41/Resources/05\\_ausbildung\\_schule/lehrbetriebe/2011\\_Broschuere\\_Lehrbetriebe\\_D.pdf](http://www.swissolympic.ch/Portaldata/41/Resources/05_ausbildung_schule/lehrbetriebe/2011_Broschuere_Lehrbetriebe_D.pdf)

[www.coolandclean.ch/Home](http://www.coolandclean.ch/Home)

[www.thehockeyacademy.ch](http://www.thehockeyacademy.ch)

# «Ohne Sport geht bei mir gar nichts!»

Céline Zimmermann (17) ist im 2. Lehrjahr am KV. Daneben ist sie eine begeisterte und auch ambitionierte Hobbysportlerin. Mit FOLIO sprach sie über ihr grosses Hobby, das Kickboxen, den Wert des Sports in ihrem Leben und den Sportunterricht an der Berufsfachschule. Interview: Renate Bühler

**Céline Zimmermann, Sie trainieren Kickboxen. Wie sind Sie zu dieser doch immer noch eher exotischen Sportart gekommen?**

«Im Kampfsport angekommen bin ich erst vor einem knappen Jahr. Früher war ich Leichtathletin – während vier Jahren betrieb ich das sehr intensiv, auch dann noch, als ich bereits in der Quarta am Gymnasium war. Ich hatte die Chance, ins Kader zu wechseln und da ich auch in der Schule gut war, hätte ich direkt auf das Sportgymnasium gehen können. Doch ich lehnte ab und entschied mich für die KV-Lehre; ich arbeite gern. Das nahm man mir dann aber klubintern ziemlich übel, ich wurde eine Zeit lang richtig unter Druck gesetzt. Als die Situation zu stressig wurde, gab ich die Leichtathletik auf.»

**Haben Sie nie eine Sportlehre ins Auge gefasst? Da Sie für das Sportgymnasium qualifiziert waren, hätten Sie diese Möglichkeit doch auch gehabt.**

«Nein, das kam für mich nicht in Frage. Denn die Quarta hatte mir ja gezeigt, dass ich Ausbildung und Sport unter einen Hut kriege, wenn ich nur will. Darum hat mich die Haltung der Leichtathletiktrainer ja auch so genervt – ich hätte diesen Spagat auch mit der Lehre geschafft. Zum Glück erzählte mir dann meine Tante, die Lehrerin ist, dass sich an ihrer Schule eine coole Kickbox-Academy vorgestellt habe. Ich ging also dort schnuppern – es hat mir extrem gefallen und seither ist das mein Sport.»

**Wie oft trainieren Sie jetzt?**

«Fünf- bis sechsmal pro Woche. Ich besuche wöchentlich drei Trainings in der Academy und feile an der Technik. Zudem trainiere ich auch Fitness und Kraft. Wenn ich zu Hause bin, gehe ich oft joggen und arbeite an der Ausdauer. Und ich habe einen Sandsack in meinem Zimmer!»

**Entschuldigung, aber Sie wirken mit Ihrer sehr schlanken Statur nicht gerade wie eine Kampfmaschine. Besteht bei dieser Sportart nicht eine ziemlich hohe Verletzungsgefahr?**

(Grinst) «Ja, doch, schon. Ich habe mir bereits zweimal den Finger gebrochen, ohne das gross zu bemerken. Und gerade

«Sport muss anstrengen!»: Céline Zimmermann

diese Woche habe ich mir einen Nerv am Rücken eingeklemmt. Das war schon mühsam, aber zuerst hatte ich befürchtet, mir den Arm ausgekugelt zu haben, und das wäre noch unangenehmer gewesen.»

**Nehmen Sie auch an Wettbewerben teil?**

«Das mit den Wettkämpfen ist so eine Sache: Das macht man im Kickboxen erst, wenn man ein gewisses Niveau erreicht hat und man wird von den Trainern angemeldet; manche Leute trainieren jahrelang, ohne je so weit zu kommen. Meine Trainer wollten mich schon nach drei Monaten an Kämpfe schicken. Das ehrt mich zwar, aber ich möchte mich jetzt noch nicht darauf einlassen. Ich will jetzt erst mal ein Jahr trainieren, ohne schon zu kämpfen, also mindestens bis Oktober. In der neuen Saison schaue ich dann weiter.»



**Grundsätzlich: Was bedeutet Ihnen der Sport?**

«Also Sport ist für mich einfach alles! Ich könnte nie sein ohne! Ein Tag ohne Training, einfach so herumsitzen zu Hause, das geht gar nicht! Heute beispielsweise hatte ich den ganzen Tag Schule, jetzt, am Feierabend, gehe ich raus, renne und mache Technik!»

**Wenn Sie sich entscheiden müssen – was geht vor? Sport oder Ausbildung?**

«Die Ausbildung kommt zuerst, das ist gar keine Frage. Klar, manchmal ist es schon schwierig mit Schule, Arbeit und Training, aber da muss ich halt Prioritäten setzen.»

**Sie haben auch am KV Sport. Was ist in Ihren Augen der Hauptunterschied zwischen dem Sport an der Schule und jenem im Klub?**

«Ehrlich gesagt: Der Sport in der Schule ist für mich kein Sport. Dort ist es für

mich einfach todlangweilig. Man steht nur herum, bewegt sich kaum; ich mag das gar nicht. In diesen zwei Stunden strengt man sich nicht an, es gibt kein Krafttraining, keine Ausdauer, nichts. Klar, etliche meiner Kolleginnen machen nicht gerne Sport, für sie sind zum Beispiel Kraftübungen unangenehm, darum machen viele schon gar nicht mit.»

**Was würden Sie zuerst anpassen, wenn Sie den Lehrplan für den Sport an Berufsschulen überarbeiten könnten?**

«Ich würde das Volleyball abschaffen. Eine Sportart, bei der man sich kaum bewegt, finde ich einfach unnötig. Und auch mit Unihockey kann ich nichts anfangen, weil es mir generell sinnlos erscheint, mit einem Schläger auf einen Ball einzudreschen. Beides kommt mir in unseren Sportlektionen viel zu häufig vor.»



**Führen Sie auch ein Sportheft?**

«Was ist das, ein Sportheft? Nein, so etwas habe ich nicht.»

**Haben Sie ausser dem Sport noch andere Hobbys?**

«Ja, seit einem Jahr arbeite ich in der Freizeit manchmal als Model. Diese Auftritte machen Spass, sie finden aber sehr unregelmässig statt; in manchen Monaten bist du praktisch an jedem Wochenende unterwegs, dann gibt es wieder mehrere Wochen, ohne dass du gebucht wirst. Das läuft bei mir einfach so nebenbei.» ■



**STUDIERN SIE AN DER HSR, UND DIE ZUKUNFT REISST SICH UM SIE.**

**BACHELORSTUDIENGÄNGE**

- Bauingenieurwesen
- Elektrotechnik
- Erneuerbare Energien und Umwelttechnik
- Informatik
- Landschaftsarchitektur
- Maschinentechnik | Innovation
- Raumplanung
- Wirtschaftsingenieurwesen

[www.hsr.ch/bachelor](http://www.hsr.ch/bachelor)

**Jetzt anmelden**

# WAS IM SCHWIMMBAD STÖRT, STÖRT AUCH AM UFER.

100% RECYCLING  
0% LITTERING



IGSU Interessengemeinschaft für eine saubere Umwelt und mehr Lebensqualität. [www.igsu.ch](http://www.igsu.ch)





Wer eine Sportart – hier etwa Badminton – als Kind oder Jugendlicher kennenlernt, kann sie als Erwachsener als Hobby ausüben

## «Bewegte Zeit» – Sportunterricht an den Berufsfachschulen

Trotz Sparbemühungen ist der Wert des Sportunterrichts an den Berufsfachschulen der Schweiz unbestritten. Doch ganz sorgenfrei sind Berufsfachschul-Sportlehrpersonen nicht. Beispielsweise mangelt es mancherorts an Hallen. Ein Gespräch mit Jürg Körner, Sportlehrer und Präsident der Schweizerischen Vereinigung für Sport an Berufsfachschulen (SVSB\*). Interview: Lucia Theiler

**Sportunterricht ist obligatorisch – für alle Schüler, auch die Lernenden. Gibt es da keine Platzprobleme? Finden alle Klassen eine Halle?**

**Jürg Körner:** «Ja, mehrheitlich schon. In einigen Kantonen gibt es aber nach wie vor ein Turnhallenproblem. Ein gutes Beispiel ist für mich der Kanton Wallis. Dieser Kanton hat mächtig aufgeholt in den vergangenen Jahren. Unter anderem, weil er Sporthallenbauprojekte vorangetrieben hat. Städtische Gebiete wie Zürich haben es aus Bauplatzgründen häufig etwas schwieriger, wenn es darum geht, neue Sportstätten zu realisieren. Oftmals teilen sich Schulen Sporthallen, was durchaus sinnvoll ist. Dies beeinflusst aber die organisatorischen Abläufe meist stark – Stichwort «Stundenplanung.»

**Könnte man in Fitnesscenter und Schwimmbäder ausweichen?**

«Für einzelne Unterrichtsthemen wäre dies situationsbezogen eventuell möglich. In solch bereichsfixierten Sportstätten ist aber nicht Raum für alles, was unterrichtet werden soll. Der kompetenzorientierte Rahmenlehrplan für Sportunterricht in der beruflichen Grundbildung zielt eindeutig auf ein lebenslanges, selbstbestimmtes Sporttreiben. Zudem möchten wir mit dem Sportunterricht an der Berufsfachschule nicht den Freizeitsport konkurrenzieren, sondern mit den verschiedensten Inhalten die Bewegungsvielfalt in den Vordergrund stellen.»

**Die SVSB vertritt die Anliegen der Sportlehrpersonen an Berufsfachschulen. Gibt es ein Thema, das momentan in allen Kantonen vorherrscht?**

«Ja, das sind eindeutig die Finanzen. Die finanziellen Engpässe der Kantone sind an fast allen Berufsfachschulen ein Thema, auch wenn die Ausgestaltung der Sparmassnahmen ganz unterschiedlich ausfällt. In manchen Kantonen werden primär Klassengrössen optimiert, in anderen Fällen werden die Pensen der Lehrpersonen erhöht oder es werden Erweiterungsangebote eingespart. Sparen in der Bildung bedeutet leider auch Sparen in der Berufsbildung.»

**Aber nicht beim Sport?**

«Nein, der Sportunterricht ist im Bundesgesetz verankert. Er ist für die Berufslernenden der Grundbildung obligatorisch. Zwischen Bund und Kantonen ist der Sport höchstens ein Zankapfel, wenn es darum geht, dass der Bund Vorgaben macht und die Kantone sie umsetzen müssen. Die Streichung steht aber zum Glück nicht zur Debatte. Dagegen ankämpfen zu müssen, wäre ein extremer Energiefresser.»



Bei Hallenmangel könnten notfalls Fitnesscenter besucht werden

### **Demnach ist der Sportunterricht eine Art Insel der Glückseligen. Keine Sorgen?**

«So einfach ist es nun auch wieder nicht. Es ist vieles komplizierter geworden. Es fängt bei zum Teil stark einschränkenden Vorschriften an. Nehmen wir als Beispiel unsere Arbeit mit den Lernenden auf dem grossen Trampolin: In einigen Kantonen gibt es spezielle Vorgaben, die als Voraussetzung erfüllt sein müssen, damit diese Arbeit durchgeführt werden darf. In anderen Kantonen wiederum gibt es keine Regeln. Man muss als Lehrperson genauer abklären, was wie erlaubt ist. Manche Lehrpersonen fragen bei uns darum nach Erfahrungen und gängiger Praxis und sogar nach Urteilen. Sie wollen sich so gut wie möglich absichern.»

Unterschiedliche Vorschriften gibt es beispielsweise auch beim Arbeiten mit elektronischen Geräten wie Tablets oder Smartphones. Wir machen manchmal Aufzeichnungen von einem technischen Element mit einer sogenannten Delayfunktion. Das hat den Vorteil, dass Lernende sich selber filmen und nachher ihre Bewegung zeitlich verzögert anschauen können. Auch hier haben einzelne Kantone klare Richtlinien erlassen – wie lange darf man Videos sichern, wie garantiert man Datenschutz und so weiter.»

### **Mit welchen Fragen werden Sie weiter konfrontiert?**

«Wenn es um Einstufungen geht – Anrechnungen von Studienleistungen beispielsweise. Wir Sportlehrer haben eine Masterausbildung. Oder Fragen zur Sicherheit gibt es öfters, beispielsweise zum Unterricht am Wasser. Ich vertrete die Haltung, dass das Leben grundsätzlich gewisse Risiken birgt und diese auch im Bewegungsunterricht latent vorhanden sind. Ich versuche stets umsichtig zu agieren mit meinen Lernenden, wenn ich mit ihnen Sport treibe, aber wir müssen uns bewegen, und dabei können wir uns auch verletzen. Dieses Spannungsfeld gilt es in meinem Beruf auszuhalten, obwohl im Grundsatz jede Verletzung eine zu viel ist.»

### **In welchen Kantonen sind die Lernenden eigentlich am sportlichsten?**

«Das kann man so nicht sagen. Wenn überhaupt, kann man aus meiner Sicht zum Teil Tendenzen in gewissen Berufsfeldern feststellen. So sind Lernende in handwerklichen Berufen eher

ansprechbar, wenn es darum geht, ihre Kräfte zu messen, und Informatiker suchen den Erfolg über das taktische Geschick.

Da die Stundentafeln sehr verschieden sind, werden Vergleiche ohnehin schwierig. Der Sportunterricht ist bei komplexeren Berufen häufig degressiv aufgebaut. Das heisst, am Anfang ihrer Lehrzeit haben die Lernenden mehr Sportunterricht, gegen Ende weniger. Das hat unter anderem damit zu tun, dass die Lernenden zu Beginn ihrer Lehrzeit im Betrieb entbehrlicher sind als am Ende. Ich habe in den letzten 16 Jahren übrigens beobachtet, dass die Beliebtheit des Sportunterrichts stark vom Klassengefüge abhängt – viel mehr als von anderen Faktoren. Wenn die Klasse ein gutes Einvernehmen hat, dann läuft auch der Sportunterricht besser. Sie sind für alles motiviert. Ist die Stimmung in der Klasse schlecht, spiegelt sich das im Unterricht.»

### **Etwas provokativ gefragt: Was bringt der Sport an der Berufsfachschule überhaupt?**

«Es ist der letzte Zeitpunkt, an dem man junge Erwachsene noch anleiten kann zur regelmässigen Bewegung. Durch praktisches Anwenden sollen die Lernenden später selbstständig gesundheitsorientierte, sportliche Aktivitäten pflegen können. Ich bin überzeugt, dass Bewegung wichtig ist im Leben von uns Menschen. Zum Glück muss man davon heutzutage niemanden mehr wirklich überzeugen. Es spielt keine Rolle, welcher Art von Bewegung man nachgeht. Wir wollen den Lernenden kompetenzorientiert Rüstzeug geben. Ich gebe Ihnen ein Beispiel: Ein Koch hat beispielsweise mehrere Stunden Pause, sogenannte Zimmerstunden. Er könnte diese Zeit unter anderem für Bewegung, für Badminton nutzen – zum Beispiel mit einem Kollegen. Hat er nie gelernt, wie man dieses Spiel spielt, wird er kaum auf die Idee kommen, seine Pausen damit zu verbringen. Wir vermitteln Wissen und Können. Zugleich beschränken wir uns auf die Praxistauglichkeit. Auch hierzu mache ich gern ein Beispiel: Wir lernen nicht drei Anschlagvarianten im Volleyball, sondern eine. Wer eine kann, wird diese verbessern. Das Ziel ist die selbstständige Handlungsfähigkeit im Sport.»

### **Gibt es eigentlich Sportarten, die bei Lehrpersonen beliebter sind als andere?**

«Ich denke, das hängt stark mit der eigenen Vorliebe zusammen. Bei mir ist es das Klettern und der Handball, das sind meine Leidenschaften. Zudem unterrichte ich lieber Männerklassen.»

### **Welche Inhalte sind am schwierigsten zu vermitteln?**

«Je technisch anspruchsvoller eine Sportart oder eine Übung, desto schwieriger wird es auf unserer Stufe, dem einzelnen Lernenden gerecht zu werden. Kann jemand beispielsweise nicht Fussball spielen, kann er in Kooperation mit seiner Mannschaft dennoch mitspielen. Bei Volleyball funktioniert das nur noch sehr bedingt.»

### **Und bei den Lernenden, gibt es da Präferenzen?**

«Unsere Lernenden spielen gerne. Vor allem Ballspiele sind beliebt. Sie bewegen sich dann am meisten. Diesen Bewegungsdrang müssen wir aufnehmen und versuchen, möglichst viele Bewegungselemente in ihn hineinzupacken.»

### **Gibt es eigentlich Schnittstellen zur Mensa – Stichwort «Gesundheitsförderung»?**

«Nein, keine. Die Mensa wird meines Wissens häufig von einer externen Kantinenbetreiberin geführt. Aber das Interesse an

Ernährungsfragen ist in den letzten Jahren sicher grösser geworden. Das spüren wir auch im Unterricht.»

### Sind die Sportlehrpersonen eigentlich gut integriert im Lehrer-Team?

«Ich denke, wir gelten als Personen, die etwas anpacken und mitgestalten wollen. Darum sind wir gut akzeptiert. Ein Nachteil ist sicher, dass wir teils zeitverschoben oder dezentral arbeiten – in den Pausen sind wir seltener im Lehrerzimmer anzutreffen. Wir müssen uns etwas mehr bemühen, wenn wir die Kollegen treffen wollen.»

### Gibt es Neid?

«Neid nicht, aber wir haben einen Sonderstatus, denn wir unterrichten kein QV-relevantes Fach. Es gibt keine Abschlussprüfung. In der Verordnung zum Gesetz ist festgehalten, dass die Lernenden eine Qualifizierung erhalten müssen. Doch jeder Kanton ist frei in der Ausgestaltung.»

### Unterrichten ohne Notendruck – inwiefern ist Ihre Arbeit trotzdem intensiv?

«Die physische Präsenz ist höher. Ich habe in der Turnhalle keine Minute, in der ich mich nicht bewege, etwas organisiere für einen nächsten Unterrichtsschritt – ich bin zu hundert Prozent präsent in der Interaktion mit den Lernenden. Entweder zeige ich etwas oder ich gebe Rückmeldungen. Wenn die Lernenden in Mannschaftsspielen, sind sie entweder so gut, dass ich ihre Spieltak-

tik beeinflussen kann, oder so schlecht, dass ich eine spielunterstützende Schiedsrichterrolle übernehmen muss. Zwischen den einzelnen Stunden habe ich fünf Minuten Pause, dann kommt bereits die nächste Klasse. Ich stelle mich vier Mal an einem Morgen neu auf eine Klasse ein. Das braucht Energie.

Zudem ist nicht allen Lernenden immer klar, was Ziel und Nutzen meines Unterrichts mit ihnen sind. Im Fachunterricht ist das immer ganz klar. Allgemeinbildender Unterricht ist ebenfalls ein Fach der Wissensvermittlung mit klaren Kontrollelementen. Im Sport ist die eigene Art des Unterrichts daher zentral. Man muss häufig erklären, dass man nun dies oder jenes übt, um es dann später – in einem Spiel – anwenden zu können.»

### Hat sich Ihre Art des Unterrichts verändert?

«Ja, weniger ist heute mehr. Ich versuche mich auf das Wesentliche einer Bewegung oder eines Spiels zu konzentrieren. Mir ist lieber, die Lernenden üben an einem Bewegungsablauf oder Spiel eine Viertelstunde konzentriert und haben während eines grossen Teils der Lektion Zeit, das Geübte bewegt anzuwenden.»

### Ihr letztes Wort in diesem Interview?

«Gilt der Wichtigkeit der Bewegung. Für die Berufsbildung in der Schweiz ist es wertvoll, dass man auf höchster Ebene entschieden hat, dass neben dem fachlichen und allgemeinen Wissen auch der Umgang mit dem eigenen Körper und die Bewegung wichtig sind. Ganz nach Pestalozzi geht es um Kopf, Herz und Hand. Das sollte man niemals aus finanziellen Gründen hinterfragen.» ■

## Jürg Körner



Jürg Körner ist Präsident der SVSB. Er unterrichtet seit 16 Jahren am Gewerblich-industriellen Bildungszentrum Zug GIBZ.

\*Die Vereinigung SVSB setzt sich für die Durchführung des Sports an Berufsfachschulen ein und organisiert und koordiniert entsprechende Weiterbildungskurse. Die SVSB sieht sich als gewerkschaftliche Organisation, welche die Interessen der Sportlehrer an Berufsfachschulen vertritt. Sie äussert sich punktuell in Vernehmlassungen und informiert die Lehrpersonen über Entwicklungen. Sie ist zudem ein Bindeglied zwischen Kantonen und Bund. Eine grosse Stärke der SVSB ist ihr Netzwerk in den Kantonen mittels kantonaler Kontaktpersonen.

**AKAD**  
Die Schweizer Bildungsinstitution.  
Effizient. Sicher. Individuell.

**Regelmässig Infoanlässe!**

**«Die Handelsschule bei der AKAD – mein solides Fundament!»**

Weitere Bildungsangebote bei AKAD College:  
Berufsmatura, gymnasiale Matura, Passerelle [www.akad.ch/college](http://www.akad.ch/college)

CO ZH 09.06.17 HS

Die AKAD Schulen gehören zur Kalaidos Bildungsgruppe Schweiz

# Das Neue ist oft nicht neu: Zum Einfluss der Digitalisierung auf die Berufsbildung

«Vier Punkt Null» und «Digitalisierung» – nahezu reflexartig lösen diese Begriffe eine Wolke von Meinungen, Vermutungen, Spekulationen und Prophezeiungen über die Zukunft von Arbeit und Bildung aus. Anstelle von Reflexen sind aber Reflexionen gefordert: Was ist wirklich neu? Was ist Impressionsmanagement von interessierter Seite? Was bedeuten die Entwicklungen für die Berufsbildung?

Die Berufsbildung ist im Bildungssystem besonders früh und intensiv von der Innovationsrasanz in Wirtschaft und Technik betroffen. Ein Beispiel aus dem Versicherungsbereich soll die Einflüsse verdeutlichen. Eine Standardsituation aus der jüngsten Vergangenheit: Ein Kunde wendet sich an «seine» Versicherung bzw. «seinen» Berater. Er interessiert sich für den Abschluss einer Haftpflichtversicherung. Sein Berater kommt mit einer

Informationsmappe zu ihm nach Hause. Er informiert entlang der geschilderten Wünsche und liefert viele Basisinformationen. Der Kunde überdenkt die Situation, holt sich gegebenenfalls bei anderen Versicherungen noch ein Vergleichsangebot ein, fragt bei seinem Berater zurück – und entscheidet!

Die gleiche Ausgangssituation in der jüngsten Zukunft: Der Kunde hat sich im Internet in Vergleichsportalen über die Angebote unterschiedlicher Versicherungen informiert. Er korrespondiert mit einem Chatbot, dabei hat er nach seiner Analyse der Portale sehr konkrete Fragen. Zur Klärung offener Fragen nach dem «Dialog» mit dem Chatbot kontaktiert er einen (menschlichen) Berater über eine Hotline. Der Kunde entscheidet sich und füllt den Auftrag über ein Onlineformular aus. Er mailt dieses in ein automatisiertes

Auftragsabwicklungssystem. Dort erhält er unmittelbar eine digitale Bestätigung.

Es ist offensichtlich, dass sich mit der Digitalisierung der Arbeits- und Geschäftsprozesse die Rolle des Beraters ebenso verändert wie die Koordinaten der Berufsbildung. Der Berater wird mit anderen Kompetenzen gefordert; er ist in andere Formen der Kundeninteraktion eingebunden und befindet sich in einer neuen psycho-sozialen Arbeitssituation. Früher war er gefordert, Unwissende zu informieren und sich dabei auf ein unterschiedliches Kenntnissniveau einzustellen. Er musste Vertrauen aufbauen, Glaubwürdigkeit verkörpern, seine Persönlichkeit in die Interaktion mit dem Kunden einbringen. Eine stabile Beziehung zum Kunden erforderte Zuverlässigkeit im kontinuierlichen Kontakt. In der digitalen Welt muss er Wissende überzeugen, Spezialfragen möglichst ad hoc beantworten. Er muss laufend über die Informationen in den Vergleichsportalen informiert sein (Gebrauchswissen), zugleich aber auch wissen, wo die Portale ihre Grenzen haben, um mit diesem Strukturwissen das Kundengespräch geschickt beeinflussen zu können.

## Neue Prozesse, neue Lerninhalte

Wie wird der Berater die neue gegenüber der alten Situation erleben? Anonymer? Als Beschleunigung und Verdichtung? Schliesslich muss er in kurzen Gesprächskontakten den Kunden überzeugen, dabei schnell einen komplexen Fundus von Informationen überblicken bzw. sich diesen aneignen. Die Routineinformationen wurden bereits über den Chatbot vermittelt, von dem Berater hängt es nun ab, ob seine Hinweise für den Kunden den Unterschied für das eigene Produkt ausmachen. Es entstehen keine engeren Bindungen zum Kunden, der Berater wird zum Lückenfüller, wenn der Chatbot oder das Vergleichsportal für den Kunden unvollständig oder unklar blieben.

Das Beispiel verdeutlicht die Dimensionen einer Veränderung durch die Digitalisierung in der Berufsbildung. Dabei ist

Der Begriff «digital» leitet sich ab vom lateinischen Wort für Finger: digitus



nicht alles neu! Veränderte Arbeits- und Geschäftsprozesse müssen sich in neuen Bildungsverordnungen und Lerninhalten widerspiegeln – ein in der Berufsbildung bekannter und eingespielter Zusammenhang. Mit den digitalisierten Arbeitsprozessen verändern sich die sozialen Interaktionen, zudem die psycho-emotionalen Befindlichkeiten der betroffenen Mitarbeiter. Wie gehen Menschen mit neuen Formen des Zeit- und Handlungsdrucks um? Was bedeutet für sie der Rollenwechsel vom «vertrauensvollen Berater» zum «Just-in-time-Experten» an der Hotline?

Und schliesslich: Was bedeuten die Veränderungen für das Lernen in der Berufsbildung? Das Gebrauchswissen ändert sich kontinuierlich, doch welches Struktur- und Handlungswissen ist erforderlich, um dieses nutzen und problembezogen anwenden zu können? Überhaupt: In der digitalen Welt wird die Aneignung von Informationen häufig mit Lernen und Kompetenzentwicklung verwechselt. Ein Berater muss sich nicht den Überfluss an Gebrauchswissen merken, er sollte jedoch das Struktur- und Handlungswissen besit-

zen, dieses Gebrauchswissen zu finden und es problembezogen zu nutzen.

### Informieren ist nicht gleich Lernen

Dies führt zu einer (groben) Orientierung für eine (Berufs-)Bildung in digitalen Umwelten. Drei Kernpunkte scheinen hervorhebenswert:

- Nicht der Besitz von Informationen (bzw. Gebrauchswissen) ist wesentlich, sondern die Kompetenz, relevante Informationen finden, selektieren, bewerten und problembezogen nutzen zu können («access-over-ownership» im Sinne von Jeremy Rifkin)
- Technologien und deren Einbettung in neue Arbeitsprozesse haben wesentliche Auswirkungen auf die sozialen Interaktionen und individuellen Befindlichkeiten der betroffenen Menschen. Diese sind Gegenstand von Reflexion und der Suche nach individuellen Bewertungs- und Bewältigungsformen.
- Informieren und Lernen sind zu unterscheiden. Informieren in der digitalen Welt gleicht dem Trinken aus einem Feuerwehrschauch. Fachliches Lernen

versteht Informationen exemplarisch für die Aneignung von Struktur- und Handlungswissen.

Miriam Meckel bezeichnete das Mobiltelefon einmal als das Schweizer Messer des digitalen Zeitalters. Dies klingt verführerisch, enthält zugleich aber eine wichtige zweite Botschaft zwischen den Zeilen. Ein Messer kann als Werkzeug für viele Zwecke genutzt werden – es ist der Mensch, der mit seiner Urteilskraft darüber entscheidet, für welche Zwecke er es nutzen möchte. Schon deshalb führt die Vorbereitung auf digitale Entwicklungen unverzichtbar über die Persönlichkeitsentwicklung! ■



**Dieter Euler** Direktor des Instituts für Wirtschaftspädagogik an der Universität St.Gallen und Präsident des Wissenschaftlichen Beirats im Bundesinstitut für Berufsbildung in Deutschland. dieter.euler@unisg.ch



hep verlag ag

Gutenbergstrasse 31

Postfach

CH-3001 Bern

Tel. +41 (0)31 310 29 29

info@hep-verlag.ch

www.hep-verlag.ch

www.facebook.com/hepverlag

www.twitter.com/hepverlag



neu

Stapferhaus Lenzburg (Hrsg.)

### Heimat

Eine Grenzerfahrung

Didaktische Materialien für die Sekundarstufe I und II

1. Auflage 2017 | 164 Seiten, A4, Borschur

ISBN 978-3-0355-0782-9 | CHF 54.–

**Inklusive Medienpaket mit Tönen, Videos und Grafiken aus der gleichnamigen Stapferhaus-Ausstellung**



neu

Andreas Blaser, Urs Kernen, Daniel V. Moser-Léchet

### Die Schweiz verstehen

1. Auflage 2017 | 96 Seiten, A4, Borschur

ISBN 978-3-0355-0521-4 | CHF 19.–

# «Die Berufsbildung kann eine zweite Chance sein»

Dr. Prof. em. Margrit Stamm hat im Frühjahr ein viel beachtetes Dossier über Sieger an Berufsmeisterschaften herausgegeben. Mit FOLIO sprach sie über den Sinn von Berufsmeisterschaften, die Rolle der Eltern und der Schule für beruflichen Erfolg und die markantesten Charakterzüge von Berufsmeistern. Interview: **Renate Bühler**

**Frau Stamm, inwiefern erachten Sie Berufsmeisterschaften für die Berufsbildung im Allgemeinen für sinnvoll?**

**Margrit Stamm:** «Ich finde Berufsmeisterschaften sehr sinnvoll, wenn sie in eine gesunde Berufslaufbahn eingebunden sind und die natürliche Entwicklung des Potenzials fördern. Die Teilnahme an einem Wettbewerb kann dem Einzelnen zeigen, was seine Exzellenz ist.

Problematisch wird es eher, wenn die Meisterschaft zum Aushängeschild der Berufsbildung wird und alles auf den Erfolg an diesen Anlässen ausgerichtet ist – wichtig ist die kluge Einbettung in die gesamte Berufsbildung. Allerdings ist diese Möglichkeit der Talentförderung gerade auch bei den Berufsbildenden immer noch nicht sehr bekannt und wird an sich zu wenig genutzt.»

**Seit einiger Zeit stehen meist die Verlierer des Bildungswesens im Fokus. Wie kamen Sie auf die Idee, eine Studie über Sieger zu verfassen?**

«Wir hätten alle Teilnehmenden untersuchen können – aber wir mussten die Sieger fokussieren. Interessant war, dass ein recht grosser Anteil der Jugendlichen relativ schlechte Schüler waren, oft nur einen Realschulabschluss geschafft hatten, in der Lehre dann aber den sprichwörtlichen «Knopf» lösen konnten. Das bedeutet, dass die Berufsbildung für viele Junge eine zweite Chance sein kann – und dass Schulnoten nur ein Indiz unter anderen dafür ist, wie leistungsfähig jemand ist.»

**Ohne gewissen Berufsgruppen zu nahe treten zu wollen:**

**Wenn an einer Meisterschaft zum Beispiel Maurer gegen Maurer antreten, ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass sich zwei nicht besonders gute ehemalige Schüler gegenüberstehen. Damit ist der Sieg eines eher schwachen Schülers doch praktisch gegeben?**

«Das stimmt sicher teilweise, aber nicht prinzipiell. Nächstes Jahr starten wir eine Untersuchung, die näher auf diese Zusammenhänge eingehen will. Und natürlich gibt es unter den Siegern auch ehemals gute Schüler. Doch auch sie gaben teilweise an, dass sie nicht gerne in die obligatorische Schule gingen – so haben sich etwa etliche Informatiker ganz bewusst gegen eine weiterführende Schule und für die Lehre entschieden.»

**Eine wichtige Erkenntnis aus der Studie ist, dass das unterstützende Elternhaus ein wesentlicher Faktor für den Erfolg der jungen Berufsleute ist. Unter dem Aspekt der erwünschten Chancengleichheit ist das doch ziemlich ernüchternd. Haben Sie Rezepte dafür, wie Kinder weniger aktiver Eltern gefördert werden können?**

«Das hat mich auch etwas erstaunt. Aber es stimmt ja schon, dass die Eltern und gerade die Mütter die wichtigsten Meinungsmacher in der Berufswahl und -karriere sind, und dass sich Eltern heute viel länger für ihre Kinder verantwortlich fühlen als früher. Und die Jungen akzeptieren das! Unsere Probanden sind ja bis zu 26 Jahre alt, leben zum Teil schon lange nicht mehr zu Hause und trotzdem spielen die Mütter eine so wichtige Rolle.

Ja, es ist ernüchternd, wenn beruflicher Erfolg vorab vom Elternhaus abhängt. Tatsächlich fehlt Kindern aus Risikofamilien die stützende, animierende Person. Allerdings weiss man aus der Forschung zu Bildungsanforderungen, dass diese Rolle nicht unbedingt von den Eltern eingenommen werden muss: Wichtig ist, dass der Jugendliche ein Vorbild, einen Mentor hat, der ihm immer wieder zu verstehen gibt: «Du kannst das und du machst das und ich erwarte das von dir!» Das kann ein Trainer sein, eine Tante, ein Pfarrer oder Imam oder auch die Nachbarin. Aufsteiger aus schwachen sozialen Verhältnissen betonen immer wieder, wie wichtig der Mentor mit Vorbild- und Führungsrolle – und auch mit der expliziten Forderung nach Leistung! – für sie war. Heute gibt es doch an etlichen Schulen diese Begleitsenioren: Gerade sie könnten zum Beispiel Mentoren werden. Dieses Begleitsystem könnte man ausbauen, sodass gut ausgebildete Rentner dabei helfen könnten, den sozialen Ausgleich zu schaffen!»



**Sieg für die Schweiz!** Und was kommt für die jungen Berufsleute danach?

**Die in Ihrer Studie beobachtete Gruppe ist an sich sehr heterogen. Welches ist nebst dem Sieg an einer Berufsmeisterschaft (und der aktiven Mutter) das verbindende Element?**

«Das sind vorab Charaktereigenschaften: Zuerst wohl die Motivation – die intrinsische Motivation, etwas zu erreichen, ist bei diesen Jungen riesig! Dann zeichnen sie sich sicher durch Gewissenhaftigkeit und Neugier aus. Viele sagten uns auch, die Zusammenkunft mit Gleichgesinnten, ebenso ehrgeizigen jungen Leuten sei für sie sehr motivierend gewesen. Wir wissen ja, dass der Gruppendruck unter Jugendlichen sehr stark sein kann und dass schnell einmal jemand negativ als «Streber» abgestempelt wird. Fast alle Befragten sagten, die Medaille sei weniger wichtig gewesen als das Mitmachen. Allerdings sagten sie auch, das Team spiele eigentlich gar nicht so eine grosse Rolle, und es wäre wohl wertvoller, wenn in der Vorbereitung mehr der Glaube an sich selber und weniger der Teamgeist gestärkt würde. Denn die Selbstzweifel sind riesig! Viele der Kandidaten, wohl sicher 60 Prozent, wollten vor dem Wettbewerb hundertmal aufgeben – zum Glück gab es Unterstützungssysteme: den Betrieb oder eben die Mutter.»

**Interessant ist Ihre Beobachtung, dass viele Kinder beruflich immer noch in die Fussstapfen der Eltern treten. Gibt es eine Erklärung für dieses Phänomen?**

«Dieses Prinzip zu durchbrechen ist schwierig – aber es ist nicht in Ordnung. Unser Bildungssystem rühmt sich, eines der durchlässigsten zu sein. Aber tatsächlich gehört die Schweiz mit Belgien und Deutschland zu jenen Ländern, in denen die soziale Herkunft den Bildungserfolg bestimmt. Sonst hätten wir viel mehr Arbeiterkinder an den Gymnasien und viel mehr Akademikerkinder in der Berufsbildung. Soziale Ungleichheit reproduziert sich in der Schweiz stark. In Kanada etwa ist viel mehr Fluktuation möglich. Dort haben sie zwar kein Berufsbildungssystem wie wir, aber man verfolgt eine ganz andere Politik: Alle werden von früh auf stark gefördert – und der akademische Dünkel fehlt weitgehend.»

**Wären Sie als Mutter begeistert gewesen, wenn Ihr Kind an einer Berufsmeisterschaft teilgenommen hätte? Oder hätten Sie allenfalls auch Bedenken gehabt?**

«Ich glaube, das hätte mich gegebenenfalls sehr gefreut; es ist allerdings eine Frage des Typs: Für einen eher zurückgezogenen, schüchternen Jugendlichen könnte so eine Kandidatur auch eine Überforderung sein.

Als Mutter wäre mir wichtig, dass auch der Berufsbildner den Lernenden unterstützt! Schön ist, dass die Berufsverbände den Berufswettkämpfern grosse Unterstützung bieten. Dies natürlich nicht ganz selbstlos: Die Wettkämpferinnen und Wettkämpfer beweisen eindrücklich, dass sie Freude am Beruf haben. Oft fehlt den Jugendlichen ja die Zielorientiertheit.»

**Profitieren die jungen Sieger beruflich von der Teilnahme am Wettbewerb?**

«Darauf wollen wir bei der nächsten Umfrage gezielter eingehen: Wie sieht es mit Berufswechseln bei den Siegern aus? Was bedeutet es grundsätzlich, wenn man eine solche Meisterschaft gewinnt? Bleibt man dann auf dem Beruf und entwickelt sich weiter? Oder animiert der Mehraufwand samt Erfolg eher zu Weiterbildung und Studium? Wir werden zu unserer Untersuchung ein Follow-up machen: Wo stehen die Sieger heute? Stärkt

ein solcher Sieg das Selbstwertgefühl als Berufsperson oder zieht er ausgerechnet die Besten, die handwerklich exzellenten, vom Beruf ab? Das wäre dann eine unerwünschte Nebenwirkung.»

**Sie geben in Ihrer Studie auch Empfehlungen ab hinsichtlich der Rekrutierung von Lernenden. Was kann man etwa als Lehrperson an der Volksschule oder als Berufsbildnerin im Betrieb dafür tun, dass die richtige Jugendliche die richtige Lehrstelle findet? Und was raten Sie beispielsweise dem Handwerker, der sich beklagt, er finde nur noch «dumme und faule» Lernende?**

«Ja, das ist eine schwierige Frage. Erst einmal ist der Trend ins «Gymi» übermächtig. Und viele Lehrpersonen sind Akademiker- oder Lehrerkinder. Das heisst, sie sind mit der Berufsbildung eher nicht so vertraut und können deren Wert und Attraktivität nur schlecht vermitteln, insbesondere Akademikereltern gegenüber. Es fehlt ihnen schlicht schon an Argumenten, die für die Berufsbildung sprechen. Hinzu kommt, dass heute Eltern, deren Kind eventuell den Wechsel ans Gymnasium nicht schafft, schneller als früher einen Rekurs anstrengen und damit die Schule unter Druck setzen. Doch auch die Berufsberatungen sind gefordert. Gerade für Kinder mit nicht so selbstbewussten und aktiven Eltern wären diese Stellen sehr wichtig. Dort läuft es oft nach dem Muster «gute Noten – ab ins Gymi!» Das ist aber falsch. Klar, gute Noten bedeuten, dass das Kind fleissig ist. Ob es auch klug ist, bleibt aber eine Blackbox. Wenn man hingegen auf seine Interessen und Neigungen schaut, kann das aber auch bedeuten, dass es eine gute Berufsfrau wird. Eigentlich sollte jeder junge Mensch zuerst eine Potenzialanalyse machen.

Was die Lehrmeister betrifft: Wer von jungen Menschen sagt, sie seien dumm und faul, hat ein falsches Menschenbild und müsste wohl zuerst einmal dieses überdenken. Aber ja, es stimmt, dass sich die Klientel verändert hat; die hat sich auch am Gymnasium und an den Unis verändert. Klagen nützt aber nichts; besser ist es, nebst den Schwächen vor allem einmal die Stärken der Jugendlichen auszuloten und sie besser zu unterstützen. Und der Lehrmeister muss davon weg kommen, zuerst auf die Noten der Sekundarschule zu achten. Zentral sind gute Schnupperlehren! Er soll seinen Schnupperlehrling gut beobachten und auch nachfragen, was der Jugendliche in seiner Freizeit macht, ob er sich engagiert, allenfalls auch schon mit einem Job sein eigenes Geld verdient. Das sagt viel mehr über den potenziellen Lernenden aus als eine Note im Zeugnis.»

Frau Stamm, vielen Dank für das Gespräch

Das ganze Dossier findet sich unter:  
<http://www.margritstamm.ch/dokumente/dossiers.html>

---

**Zur Person**



Margrit Stamm ist Professorin emerita für Erziehungswissenschaft an der Universität Fribourg und Direktorin des Forschungsinstituts Swiss Education in Bern.

[www.margritstamm.ch](http://www.margritstamm.ch)

# Berufsnati sprengt ihre eigenen Grenzen

Barrieren überwinden, Grenzen sprengen, Unmögliches möglich machen: Das waren die Themen, mit denen sich die 38 jungen Frauen und Männer des SwissSkills-Teams Mitte Mai am Teamweekend in Tenero auseinandersetzen. «No Limits» hiess das Programm, in dem Seminarleiter Edi Schwertfeger aufzeigte, dass man auch unter dem enormen Druck an Berufsweltmeisterschaften jede Herausforderung erfolgreich meistern kann. Text: SwissSkills

Damit sie an den WorldSkills in Abu Dhabi eine optimale Leistung erbringen, vielleicht sogar als Weltmeisterin oder Weltmeister ausgezeichnet werden, sind aussergewöhnliche Leistungen von den Wettkämpferinnen und Wettkämpfern des SwissSkills-Teams gefordert. Dazu braucht es nicht nur fachliches Können. Ebenso wichtig sind mentale Stärke und die Fähigkeit, das eigene Potenzial genau zu kennen und bis an die Grenze auszuerschöpfen – und darüber hinaus.

## Gehirnverdrahtung, Lerntypen, Selbstprogrammierung

Den Einstieg machte Seminarleiter Edi Schwertfeger, indem er den aufmerksamen Teammitgliedern aufzeigte, wie ihr Gehirn verdrahtet ist, welche Automatismen darin ablaufen und wo Fehlprogrammierungen das eigene Denken einschränken. In anschaulichen Übungen lernten alle ihren individuellen Lerntyp kennen, um herauszuarbeiten, welche Informations-Eingangskanäle besonders gut funk-

tionieren und so vor allem in Stresssituationen genutzt werden können.

Als Höhepunkt führte Edi Schwertfeger die jungen Berufsleute in die Geheimnisse des Alphatrainings ein, mit dem Ziel, dass sich die WorldSkills-Kandidatinnen und -kandidaten quasi im Schlaf zum Weltmeister umprogrammieren können.

## Barrieren überwinden, Grenzen sprengen

«Wer ja zu sich selber sagt, hat schon gewonnen», war Motto und Mantra, das über den faszinierenden Einblicken in die Funktionsweise des menschlichen Gehirns und den vielfältigen Möglichkeiten zur Selbstoptimierung stand. Das Seminar begnügte sich dabei jedoch nicht nur mit grauer Theorie. In praktischen Übungen wurden persönliche Barrieren erkannt und überwunden. So liefen die Seminarteilnehmenden mit nackten Füessen über Glasscherben, zerrissen mit blossen Händen Schnüre und zerschlugen unter der richtigen Anleitung dicke Holzbretter.

## Zu Gast im nationalen Sportzentrum

Das SwissSkills-Team war während der zwei Tage zu Gast im «Centro sportivo nazionale delle gioventu CST», dem nationalen Jugendsportzentrum in Tenero. Am gemeinsamen Apéro am Samstagabend überbrachte denn auch Manuele Bertoli, Tessiner Staatsrat und Chef des kantonalen Departements für Erziehung, Kultur und Sport, eine persönliche Grussbotschaft der Tessiner Regierung. Zusammen mit Josef Widmer, Vizedirektor des Staatssekretariats für Bildung, Forschung und Innovation des Bundes, und Reto Wyss, Stiftungsratspräsident von SwissSkills, nahm er die Gelegenheit wahr, um sich mit den Wettkämpferinnen und Wettkämpfern über die bevorstehenden Herausforderungen in Abu Dhabi auszutauschen.

Für ein nächstes Vorbereitungsweekend trifft sich das SwissSkills-Team am 8. und 9. Juli, dann in der Romandie. ■



## Teambildung und

**Ich-Stärkung:** An den Teamweekends loten die Schweizer Kandidatinnen und Kandidaten der WorldSkills ihre Grenzen aus

# Sie sind und denken innovativ

Vom Davoser Schlitten über den fahrbaren Whirlpool bis zum Plasma Speaker:  
 Unsere Berufslernenden bewiesen am Nationalen Wettbewerb 2017 von Schweizer Jugend forscht  
 eindrucklich ihren Ideenreichtum. Text: **Christoph Gerber, Projektleiter SJf**

Am Nationalen Wettbewerb von «Schweizer Jugend forscht» präsentierten vom 27. bis 29. April talentierte Jugendliche aus der ganzen Schweiz ihre wissenschaftlichen Projekte im Kursaal Bern. Unter den 107 Teilnehmenden waren auch 17 Berufslernende, die es mit diversen innovativen Projekten in die Endauscheidung schafften. Die Arbeiten stammen aus dem technischen Bereich, wurden aber auch in Form von Vertiefungsarbeiten in der Allgemeinbildung oder aus interdisziplinären Projektarbeiten (IDPA) der Berufs-

maturitätsschulen entwickelt. An der grossen Prämierungsfeier im April wurden nach der Festrede von Bundespräsidentin Doris Leuthard die besten Arbeiten ausgezeichnet.

### Immer mehr Berufslernende dabei

Einige der Preisträger aus der Berufsbildung liessen ihre Innovationen patentieren, und zwei Projekte erhielten einen Sonderpreis. Erfreulich: Die Berufsbildung konnte ihren Teilnehmenden-Anteil gegenüber 2016 steigern. Dies ist auch den

Ambassadorinnen und Ambassadors unserer Bildungspartner zu verdanken, die die Förderung talentierter Lernender an den Berufsschulstandorten steuern. Wir hoffen natürlich, dass sich in den nächsten Jahren noch mehr Lernende zum Mitforschen animieren lassen. Dabei setzen wir weiter auch auf die Unterstützung durch die Berufsschullehrpersonen! ■



SCHWEIZER JUGEND FORSCHT  
 LA SCIENCE APPELLE LES JEUNES  
 SCIENZA E GIOVENTÙ  
 SCIENZA E GIUVNETETGNA



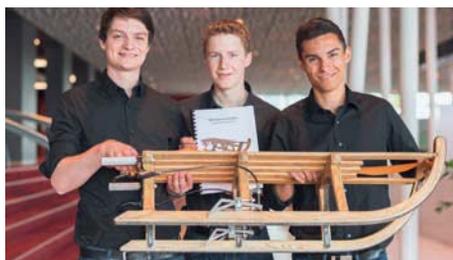
**Stoff auf Holz** Renato Walker/Jerica Moser  
 Technische Fachschule Bern



**Fahrbarer Whirlpool** Malik Bucher/Samuel Sätteli/Fabian Oesch, Berufs- und Weiterbildungszentrum Buchs



**Luft als Emission?** Silvan Kalt  
 Berufsfachschule BBB, Baden



**Davoser Schlitten – traditionell und sicher**  
 Zürcher/Kocher/Rohr, BBZ Solothurn



**Plasma Speaker** Marcel Schreiner/Manuel Böbel,  
 Bildungszentrum für Technik Frauenfeld



**Behandlungsliege** Michael Schlapbach,  
 Technische Fachschule Bern



**Wasserenthärter** Jonas Grand/Philip Seiler,  
 Berufsfachschule Oberwallis



**Mehrwegbecher-Automat** Luca Bernoi,  
 Berufs- und Weiterbildungszentrum Buchs



**Einsatz von Thermochrompigmenten zur Verbesserung der Energiebilanz** Steve Joseph, Leonardo Rössler, Ladina Fontana, Berufsmittelschule Winterthur



Viele junge Frauen wählen Fachfrau Gesundheit als ihren Erstberuf, der Anteil an Berufsumsteigerinnen ist aber gross

## Dankbare Bewohner, wenig Freizeit, (zu) viel Arbeit

Monja Wyttenbach und Martina Christen haben beide nach der obligatorischen Schulzeit die Lehre zur Fachfrau Gesundheit (FaGe) absolviert. Beide haben nach der Erstausbildung weitere Kurse und Ausbildungen absolviert. Für FOLIO blickten sie auf ihre Berufswahl zurück. Würden sich die beiden Frauen, die immer noch in Alters- und Pflegeheimen tätig sind, noch einmal für die FaGe-Ausbildung entscheiden? Interviews: Renate Bühler

Monja Wytttenbach (25) hat ihre FaGe-Lehre in einem Alters- und Pflegeheim absolviert. Nach verschiedenen Weiterbildungen hat sie auch die Berufsprüfung Fachmann/Fachfrau Langzeitpflege und -betreuung abgelegt und hofft, dass der Kanton Bern diesen Abschluss im Richtstellenplan auf Tertiärstufe einreicht.

**Frau Wytttenbach, wie kam damals Ihre Berufswahl zustande? Zog es Sie schon immer in die Pflege?**

**Monja Wytttenbach:** «Nein! Ich schnupperte zuerst im Hotel-fach. Doch das gefiel mir nicht besonders, und eigentlich wusste ich schon immer, dass ich mit Menschen arbeiten möchte – ursprünglich wollte ich nämlich Coiffeuse werden. Dann sah ich eine Ausschreibung für Fachperson Gesundheit; das interessierte mich spontan. Ich hatte auch schon eine Ahnung davon, was die Arbeit in der Pflege bedeutet, weil meine Mutter bei der Spitex war. Ich ging also in eine Schnupperlehre und es gefiel mir auf Anhieb so sehr, dass ich mich gleich um ein Praktikum bewarb. Nach dem einjährigen Praktikum im Altersheim Philadelphia in Thun wurde mir dort auch die Lehrstelle angeboten.»



**Aus der Rückschau: Was waren für Sie die schwierigsten und die schönsten Momente in der Lehre?**

«Das Philadelphia ist sehr gross, dort werden in drei Häusern über 90 Leute betreut. Das heisst, wir mussten ziemlich herumrennen, immer wieder ging der Piepser und wir hatten wenig Zeit für die einzelnen Patienten. Das fand ich schade. Andererseits hatten wir Lernenden es dort gut; wir wurden gut auf allfällige Schwierigkeiten – insbesondere auch Todesfälle – vorbereitet. Und ich fand es schön, von den Erfahrungen der Bewohnerinnen und Bewohner lernen zu können.»

**Haben Sie seit der Lehre mehrmals die Stelle gewechselt? Wenn ja: Warum?**

«Ja, ich war an verschiedenen Orten tätig, um neue Erfahrungen machen zu können. Darum arbeitete ich auch ein halbes Jahr in einer Demenztagesstätte. Jetzt bin ich im Altersheim Wattenwyl angestellt.»

**Wenn Sie ein Kind im entsprechenden Alter hätten und es würde mit dem Beruf FaGe liebäugeln – was würden Sie ihm zu bedenken geben, und welche Eigenschaften sollte es mitbringen?**

«Zuerst einmal muss eine FaGe belastbar sein – und sie muss arbeiten können. Wer sein Berufsleben auf «Juhu, fertig, Wochenende» ausrichtet, ist in der Pflege am falschen Ort. Im Übrigen muss ich hier einmal festhalten, dass mir das ganze Gejammer und Gemotze in unserer Branche auf die Nerven geht. Jeder will immer der Ärmste sein und derjenige, der am meisten arbeiten muss!»

**Sie arbeiten in der Langzeitpflege. Was fasziniert Sie besonders an dieser Sparte der Pflege?**

«Tatsächlich sind die Langzeitpflege und die Langzeitpsychiatrie die einzigen Bereiche, die mich wirklich interessieren. Ich habe auch einmal in einem Spital geschnuppert, aber das gefiel mir

überhaupt nicht: Dort entscheidet alles der Arzt, wegen allem muss man den Arzt anrufen. In der Langzeitpflege haben wir deutlich mehr Kompetenzen. Kommt hinzu, dass wir mit mehr und unterschiedlicheren Krankheitsbildern konfrontiert sind als die Pflegenden auf einer Station im Spital, auch das macht unsere Arbeit interessant. Zudem ist im Spital ein ewiges Kommen und Gehen – der Kontakt mit den Patienten ist daher weniger intensiv.»

**Sie haben die Fachweiterbildung Langzeitpflege absolviert. Was hat Ihnen diese Weiterbildung gebracht?**

«Viel! Schon vor der Fachweiterbildung Langzeitpflege und Betreuung habe ich den eineinhalbjährigen Kurs «Erweiterte Kompetenzen» absolviert, zudem bin ich Berufsbildnerin und Prüfungsexpertin, betreute all die Jahre hindurch die Schülerinnen. Nach der Fachweiterbildung habe ich die Berufsprüfung abgelegt. Die Weiterbildungen haben mir wirklich sehr viel gebracht; ich kann jetzt viel mehr Verantwortung übernehmen. Seit Kurzem bin ich Teamleiterin; das ist eine schöne und grosse Herausforderung. Derzeit klärt der Kanton Bern ab, ob mein eidgenössischer Fachausweis im Richtstellenplan im Tertiärbereich, sprich auf Funktionsstufe 3, eingereiht werden kann. Aber falls ich einen negativen Bescheid bekomme, werde ich wohl das eine Jahr Studium auf mich nehmen und die HF-Ausbildung nachholen.»

**Und nun noch grundsätzlich: Würden Sie, wenn Sie nochmal vor der Berufswahl stehen würden, den Beruf nochmal wählen?**

«Nein, ich würde mir diesen Beruf heute nicht mehr antun. Man muss schon sehr hart im Nehmen sein: Wochenenddienste, Frühdienste, Spätdienste. Freizeit ist bei uns schon fast Luxus: Zwei Tage am Stück frei haben ist eine Seltenheit; wer krank wird, muss den Kolleginnen gegenüber schon fast ein schlechtes Gewissen haben. Und wer zu 80 Prozent angestellt ist, arbeitet sicher 100, wer ein 100-Prozent-Pensum hat, ist zu 120 Prozent beschäftigt. Und ein «Merci» ist von der Chefetage her auch nicht zu erwarten. Dass ich mich heute wohl gegen die Pflegekarriere entscheiden würde, liegt aber nicht am Lohn; in der Langzeitpflege sind wir nicht schlecht bezahlt. Ich habe mir tatsächlich lange überlegt, ob ich in der Pflege bleiben will und ich habe mich dafür entschieden. Doch es gäbe durchaus Gründe, etwas anderes zu suchen. Zum Beispiel, wenn man zu dritt am Morgen 45 Leute betreuen sollte – das geht einfach nicht, da kommt der Einzelne definitiv zu kurz. Aus diesen Gründen würde ich wohl auch meinem Kind von der FaGe-Lehre abraten.»

**Sind Sie also auf dem Absprung?**

«Nein, so dürfen Sie mich nicht verstehen! Ich habe ja all diese Weiterbildungen gemacht und interessiere mich nach wie vor für meinen Beruf. Und jetzt habe ich die Chance, ein Team zu leiten, obwohl ich (noch) nicht den HF-Abschluss habe – das freut mich sehr und gibt mir Schwung! Abgesehen davon führen wir zu Hause einen Bauernbetrieb, das gibt mir einen guten Ausgleich!»

Martina Christen (25) hat ihre FaGe-Lehre ebenfalls in einem Alters- und Pflegeheim absolviert. Sie arbeitet heute als Belegungs- und Qualitätsmanagerin in der Langzeitpflege.

**Frau Christen, wie kam damals Ihre Berufswahl zustande? Zog es Sie schon immer in die Pflege?**

**Martina Christen:** «Ja, das war für mich eigentlich sehr früh klar. Ich wuchs in einem sozialen Umfeld mit einer grossen Familie auf und hatte Verwandte, die als Krankenschwestern tätig waren. Ich habe aber auch Köchin, Bäckerin und FaBeKa geschnuppert. Die Lehre machte ich dann im Alters- und Pflegeheim Haus zur Heimat in Olten.»



**Aus der Rückschau: Was waren für Sie die schwierigsten und die schönsten Momente in der Lehre?**

«Besonders geschätzt habe ich den Umgang mit den Bewohnerinnen und Bewohnern, ihr Lachen, ihren Erfahrungsschatz und ihren Dank. So richtig unangenehm war mir eigentlich nichts – allenfalls waren die Arbeitszeiten ab und zu nicht gerade einfach, weil man halt in diesem Beruf manchmal schon an den Kollegen vorbeilebt; aber auch das empfand ich nicht als Problem. Grundsätzlich würde ich mir wünschen, dass die FaGe in der Lehre gestärkt werden und lernen, mit der Verantwortung umzugehen, die sie übernehmen müssen. In dieser Hinsicht bin ich froh, dass der Bildungsplan angepasst worden ist.»

Die Langzeitpflege wird von vielen FaGe geschätzt, insbesondere ...



**Haben Sie seit der Lehre mehrmals die Stelle gewechselt?**

«Nein, ich habe nach der Ausbildung noch zwei Monate weitergearbeitet, dann ging ich für vier Monate ins Ausland. Seit Juli 2012 bin ich jetzt beim gleichen Arbeitgeber, den Alterszentren GAG – Genossenschaft für Altersbetreuung und Pflege, Gäu. Nach ein- einhalb Jahren konnte ich die Stellvertretung der Abteilungs- leitung übernehmen. Diese Aufgabe hatte ich von 2013 bis 2016 inne; wir waren für 48 Bewohnerinnen und Bewohner sowie ungefähr 30 Mitarbeitende zustän- dig. Seit Herbst 2016 bin ich jetzt im Büro und arbeite als Belegungs- und Qualitätsmanagerin.»

**Wenn Sie ein Kind im entsprechenden Alter hätten und es würde mit dem Beruf FaGe liebäugeln – was würden Sie ihm zu bedenken geben, und welche Eigen- schaften sollte es mitbringen?**

«Nun, es sollte über soziale Kompetenz verfügen, aber bitte kein übermässiges Helfersyndrom an den Tag legen. Es sollte sich zudem überlegen, ob es mit den unregelmässigen Arbeitszei- ten umgehen kann – wie gesagt, man arbeitet halt auch oft dann, wenn Familie oder Freunde frei haben.»

**Sie arbeiten in der Langzeitpflege. Was fasziniert Sie besonders an dieser Sparte der Pflege?**

«Dass man hier eine Beziehung zu den Bewohnern oder Patienten aufbauen kann. Und: In der Langzeitpflege kann man als FaGe viel Verantwortung übernehmen. Ich wollte nie im Spital arbei- ten.»

**Haben Sie sich seit der Ausbildung weitergebildet?**

«Ja, ich habe verschiedene kleinere Zusatzausbildungen gemacht und auch mehrere Tagungen zum Thema Qualitätsmanagement besucht. Das war zwar noch keine grosse Sache, aber jetzt, da ich in dieser Branche arbeite, denke ich ernsthaft darüber nach, ob ich eine Ausbildung in Qualitätsmanagement in Angriff neh- men soll.»

**Und nun noch grundsätzlich: Würden Sie, wenn Sie nochmal vor der Berufswahl stehen würden, den Beruf nochmal wählen?**

«Ja, als Grundausbildung hat mir dieser Beruf gut gepasst; für mich wäre ein Einstieg zum Beispiel über das KV nicht ideal gewesen. Aber jetzt habe ich den Eindruck, ich sei dort angekom- men, wo es mir wirklich gefällt – darum kann ich mir auch die Weiterbildung gut vorstellen.» ■



... wegen der persönlichen Kontakte mit den Bewohnerinnen und Bewohnern der Alters- und Pflegeeinrichtungen

## Beliebte Lehre, grosser Ausfall

«FaGe» – Fachfrau/Fachmann Gesundheit – ist der drittbeliebteste Lehrberuf der Schweiz. Doch ein grosser Teil der Ausgebildeten bleibt nicht auf dem Beruf. Eine Langzeitstudie des EHB-Observatoriums und OdASanté will herausfinden, warum junge FaGe aus- oder umsteigen – und was es braucht, damit sie auf dem Beruf bleiben. Im September werden die neuen Resultate fünf Jahre Lehrabschluss präsentiert. Text: Renate Bühler

Den Lehrberuf FaGe, Fachfrau/Fachmann Gesundheit (EFZ) gibt es erst seit 2004. Die Möglichkeit, dass Jugendliche direkt nach der obligatorischen Schule in einen Pflegeberuf einsteigen können, wurde damals unter anderem entwickelt, um dem Fachkräftemangel im Gesundheitswesen entgegenzutreten. Die FaGe-Lehre erfreut sich riesiger Beliebtheit bei den Jugendlichen: Heute ist er gemäss BBG der am drittmeisten gewählte Beruf in der Schweiz. Doch längst nicht alle bleiben im Beruf, und der Pflegebedarf der Bevölkerung steigt. Der Fachkräftemangel bleibt daher ein Problem.

### Laufbahnstudie ab 2011

Aufgrund welcher Kriterien die jungen Frauen und Männer aber beschliessen, im Beruf zu bleiben oder ihn zu verlassen, ist noch weitgehend unklar. Darum führt das OBS EHB in Kooperation mit OdASanté, dem nationalen Branchenverband Gesundheit, bei allen Lehrabsolventinnen und -absolventen FaGe seit dem Jahr 2011 eine Laufbahnstudie durch. Die Studie ist teilfinanziert durch das SBFI. «Bisher haben wir alle jungen Berufsleute, welche die dreijährige Lehre EFZ absolviert hatten, dreimal befragt – im dritten Lehrjahr, ein Jahr und fünf Jahre nach Abschluss der Lehre», sagt Ines Trede, Leiterin Observatorium Berufsbildung am EHB.

### Hoher Rücklauf

Der Rücklauf ist durchaus aussagekräftig: Bei der ersten Befragung haben fast alle und danach ziemlich genau die Hälfte der jungen Männer und Frauen die Fragen der Forscherinnen und

Forscher beantwortet. «Das sind die ersten Daten in diesem Umfang, die es zu diesem neuen Beruf gibt», hält Trede fest, «und sie sollen Anhaltspunkte für die künftige Ausrichtung der Berufsangebots geben sowie zur Zukunft der Fachkräftelage in der pflegerischen Versorgung.» Die Befragungen im Jahr 2012 zeigen, dass ein Jahr nach der Lehre noch 40 Prozent der Fachleute Gesundheit auf ihrem Beruf arbeiten, mittelfristig aber zwei Drittel der Ausgebildeten den Beruf verlassen möchten. Rund die Hälfte überlegt sich, das HF-Studium zu absolvieren. Am 22. September werden die neuen Resultate der Studie zum Stand fünf Jahre nach Abschluss der Lehre in Bern präsentiert. ■

---

### «Fachfrau/Fachmann Gesundheit – Traumjob oder Zwischenstopp?»

---

2. Nationale Tagung des Schweizerischen Observatoriums für die Berufsbildung OBS EHB gemeinsam mit OdASanté am 22. September 2017, 9.30 bis 16.15 Uhr, Welle 7 in Bern.

Das vollständige Programm inkl. Online-Anmeldung finden Sie unter: [www.ehb.swiss/OBS-Tagung-2017](http://www.ehb.swiss/OBS-Tagung-2017). Nähere Informationen zur Laufbahnstudie finden Sie unter: [www.ehb.swiss/obs/FAGE](http://www.ehb.swiss/obs/FAGE)



Medizinproduktetechnologinnen und -technolog<sup>en</sup> stellen beispielsweise Medizinprodukte zu Sets zusammen

Bilder: Tanja Läser

## Ein neuer Gesundheitsberuf kommt

Die Aufbereitung von medizinischen Produkten in den Spitälern und spezialisierten Firmen wird immer komplexer. Um diesem Umstand Rechnung zu tragen, haben die Nationale Dach-Organisation der Arbeitswelt Gesundheit OdASanté und die Schweizerische Gesellschaft für Sterilgutversorgung SGSV eine neue berufliche Grundbildung auf Sekundarstufe II geschaffen. Die ersten Fachleute werden im August 2018 ihre Ausbildung beginnen. Text: Luca D'Alessandro, OdASanté

Wenn von Medizinprodukten die Rede ist, geht es im Wesentlichen um Instrumente, Maschinen und Vorrichtungen, die typischerweise bei operativen Eingriffen, diagnostischen Anwendungen und bei der allgemeinen Pflege zum Einsatz kommen. Diese müssen stets von einwandfreier Qualität sein, wenn sie im klinischen Alltag zum Einsatz kommen. Fachleute in den Zentralsterilisationsabteilungen der Spitäler und der spezialisierten Firmen garantieren diese Qualität, indem sie die unterschiedlichen Instrumente nach sehr strengen Vorgaben aufbereiten und die zum Teil komplexen medizinischen Maschinen professionell warten.

### Im Sommer 2018 geht es los

Ab Sommer 2018 werden neben den bestehenden Technischen Sterilisationsassistentinnen und -assistenten neu auch angehende Medizinproduktetechnologin-

nen und -technolog<sup>en</sup> stehen. Im Rahmen ihrer Ausbildung lernen sie, Medizinprodukte zu reinigen und zu desinfizieren, sie zu ganzen Sets zusammenzustellen, zu verpacken und mit fachgerechten Verfahren zu sterilisieren. Nach der dreijährigen Lehre wissen sie, wie mit Ultraschallgeräten, Wasch-, Desinfektions- und Sterilisationsanlagen, Prüfgeräten sowie Informatiksystemen zur Auftragsverfolgung umzugehen ist.

### Technisches Interesse unentbehrlich

Die neue berufliche Grundbildung Medizinproduktetechnologin/-technolog<sup>e</sup> richtet sich an all jene, die ihr technisches Interesse und ihr manuelles Geschick für den Einstieg in das sich rasant entwickelnde Gesundheitswesen nutzen wollen. Freude an technischen Vorrichtungen, Präzision, Sorgfalt und Verantwortungsbewusstsein sind Kernkompeten-

zen, welche diese Berufsleute mitbringen müssen. Voraussetzung ist ausserdem ein Abschluss der obligatorischen Schulzeit mit guten Leistungen in den Bereichen Natur und Technik. Leute mit einer Farbschwäche dürfen aus Gründen der Sicherheit diesen Beruf nicht ausüben.

### Schulen in Zürich, Lausanne und Lugano

Die Ausbildung findet nach klassischem Ausbildungsmuster an den drei Lernorten statt: Während die Kompetenzen in beruflicher Praxis in einem beliebigen Betrieb mit einem entsprechenden Lehrstellenangebot erworben werden, findet die berufsspezifische, theoretische Ausbildung an einer der Berufsfachschulen in Zürich, Lausanne und Lugano statt. Für die Organisation der überbetrieblichen Kurse ist die OdA Gesundheit Zürich zuständig, dies im Auftrag von OdASanté, der Trägerorganisation des Berufes.



Die neuen Berufsleute sind technisch interessiert ...

### Interessante Karrieremöglichkeiten

Medizinproduktetechnologinnen und -technologe haben grundsätzlich gute Karrierechancen auf Tertiärstufe. Je nach Eignung können sie beispielsweise eine Ausbildung zur biomedizinischen Analytikerin oder zum biomedizinischen Analytiker, zur diplomierten Fachfrau oder zum diplomierten Fachmann Operationstechnik HF sowie zur diplomierten Fachfrau oder zum diplomierten Fachmann für medizinisch-technische Radiologie HF antreten.

### Grundlagen bereitgestellt

Inhalte, Struktur und Dauer dieser Grundbildung sind in der Verordnung des Staatssekretariats für Berufsbildung, Forschung und Innovation SBFI über die berufliche Grundbildung Medizinproduktetechnologin/-technologe mit eidgenössischem Fähigkeitszeugnis (EFZ) sowie im Bildungsplan geregelt.

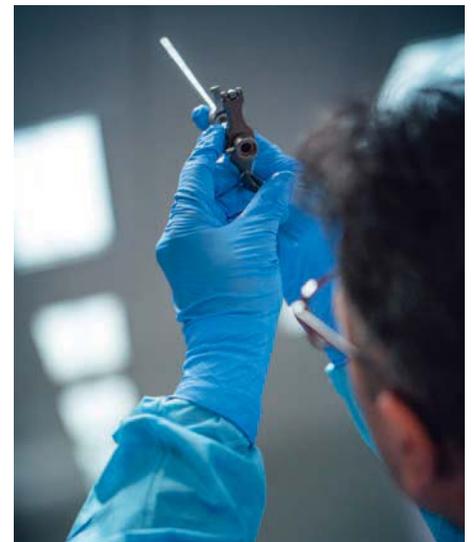
Für die Ausbildung stellt OdASanté ein Ausbildungshandbuch zur Verfügung. Parallel dazu wird vom Careum Verlag in Zusammenarbeit mit Spezialisten des

SGSV ein Lehrmittel entwickelt. Damit ist eine national einheitliche Ausbildungsgrundlage vorhanden.

Dieser neue Beruf auf Sekundarstufe II entspricht einem Branchenbedürfnis. Er stellt für zahlreiche junge Menschen, die auf der Suche nach einem technisch orientierten Beruf im Gesundheitsbereich sind, eine interessante und abwechslungsreiche Möglichkeit dar. ■

### Weitere Informationen

[www.gesundheitsberufe.ch/berufe/medizinproduktetechnologie-in](http://www.gesundheitsberufe.ch/berufe/medizinproduktetechnologie-in)



... und manuell geschickt



Zürcher Hochschule  
für Angewandte Wissenschaften

**zhaw** Life Sciences und  
Facility Management  
IFM Institut für  
Facility Management

**Alle Facilities sind wichtig.  
Manche lebenswichtig.**

Mit einem Studium in Facility Management  
sind Sie am Pulsschlag des Geschehens.

**Bachelor | Master | Weiterbildung | [zhaw.ch/ifm](http://zhaw.ch/ifm)**  
Facility Management hat Zukunft.

# Wohnbaugenossenschaften engagieren sich in der Berufsschulbildung

Mit «Genossenschaften machen Schule» bietet der Verband Wohnbaugenossenschaften Schweiz erstmals eine Unterrichtsplattform über genossenschaftliches Wohnen an. Damit will die Dachorganisation der gemeinnützigen Wohnbauträger junge Menschen über das Modell der Wohnbaugenossenschaft und die Zusammenhänge auf dem Wohnungsmarkt informieren. Text: **Rebecca Omeregje und Liza Papazoglou**, Bilder: **Michele Limina**



Die Kalkbreite in Zürich ...

Erstmals engagiert sich der Verband Wohnbaugenossenschaften Schweiz nicht nur in der professionellen Weiterbildung für gemeinnützige Wohnbauträger, sondern auch in der Berufsschulbildung junger Menschen. Unter [www.genossenschaften-machen-schule.ch](http://www.genossenschaften-machen-schule.ch) bietet der Verband eine kostenlose Unterrichtsplattform zum genossenschaftlichen Wohnen an. Damit will Wohnbaugenossenschaften Schweiz jungen Menschen das Modell der Wohnbaugenossenschaft näherbringen und Wissenslücken schliessen. «Viele Menschen wissen nicht genau, was eine Wohnbaugenossenschaft ist», erklärt Verbandsdirektor Urs Hauser. «Junge Menschen, die kurz vor der eigenen Wohnungssuche stehen, künftig über wohnungspolitische Fragen abstimmen und vielleicht eines Tages selbst eine Genossenschaft gründen werden, sind es, die den Wohnungsmarkt der Zukunft prägen werden», betont Urs Hauser.

Dem Verband ist es deshalb ein Anliegen, dass Schülerinnen und Schüler bereits während ihrer Schulbildung die Möglichkeit haben, sich mit dem Thema «Genossenschaftliches Wohnen» auseinanderzusetzen. Die Unterrichtsmaterialien sind insbesondere für den allgemeinbildenden Unterricht an Berufsschulen konzipiert, weil dort das Thema Wohnen und Zusammenleben auf dem Lehrplan steht. Sie können aber auch für andere Schulstufen eingesetzt werden. Die Unterrichtsplattform umfasst fünf Module, die direkt online bearbeitet oder als Arbeitsblätter heruntergeladen werden können, ausserdem Zeitungsartikel, Filme oder Themenvorschläge für Vertiefungsarbeiten. Zudem haben die Schulklassen die Möglichkeit, Genossenschaftssiedlungen in der ganzen Schweiz zu besichtigen oder Experten an ihre Schule einzuladen.

Die Unterrichtsplattform wird in Zusammenarbeit mit dem Bildungspart-

ner HEP-Verlag, Bern, auf das Schuljahr 2017/18 lanciert. ■

**Wohnbaugenossenschaften Schweiz** ist die Dachorganisation von mehr als 1100 Wohnbaugenossenschaften und weiteren gemeinnützigen Wohnbauträgern mit insgesamt gegen 150 000 Wohnungen. Der 1919 gegründete Verband steht im Dienste seiner Mitglieder, die auf gemeinnütziger Grundlage preisgünstigen Wohnraum erstellen und bewirtschaften. Zusammen mit ihnen strebt er im ganzen Land eine ausreichende Versorgung mit preisgünstigem, vorzugsweise genossenschaftlichem Wohnraum an. [www.wbg-schweiz.ch](http://www.wbg-schweiz.ch), [info@wbg-schweiz.ch](mailto:info@wbg-schweiz.ch).

**Genossenschaften machen Schule:**

[www.genossenschaften-machen-schule.ch](http://www.genossenschaften-machen-schule.ch)

**Pressekontakt:** Wohnbaugenossenschaften Schweiz, Medienstelle, Rebecca Omeregje, Telefon 044 360 28 40, [rebecca.omeregje@wbg-schweiz.ch](mailto:rebecca.omeregje@wbg-schweiz.ch), [www.wbg-schweiz.ch](http://www.wbg-schweiz.ch).

... und die Faba in Biel: zwei Beispiele für genossenschaftliches Wohnen



# Nationales Schulnetzwerk mit neuen Perspektiven

Das Schweizerische Netzwerk Gesundheitsfördernder Schulen SNGS feiert heuer sein 20-jähriges Bestehen und gleichzeitig seine Weiterentwicklung in Richtung Bildung für Nachhaltige Entwicklung (BNE). Im März ist nach intensiver Entwicklungsarbeit aus dem SNGS das breit abgestützte Schulnetz21, Schweizerisches Netzwerk gesundheitsfördernder und nachhaltiger Schulen SNGS, entstanden.

Text: **Barbara Schläfli**, nationale Koordination Schulnetz21, [éducation21](#)

Das SNGS ist eine Erfolgsgeschichte. Das Netzwerk ist dank dem Engagement aller Mitgliedschulen und der kantonalen Netzwerke, den nationalen Auftraggebern und der Koordination durch RADIX aufgeblüht. Bis zum heutigen Tag umfasst es über 1850 Schulen sowie 22 kantonale und regionale Netzwerke. Das SNGS mit seinen Dienstleistungen hat sich als «Werkzeug» zur Förderung einer gesunden und guten Schule bewährt. Das Ziel von Gesundheitsförderung und BNE ist: Wohlbefinden und Lebensqualität für alle Menschen. Auf der einen Seite benötigen Menschen für ein gutes Leben eine «gesunde» Umwelt. Auf der anderen Seite braucht es gesunde Menschen, welche die Erde und

die Gesellschaft zukunftsfähig gestalten können. Ein neuer Name und Auftritt drücken diesen Wandel zum «Schulnetz21» aus. Diese Neuausrichtung haben die beiden Stiftungen [éducation21](#) und RADIX gemeinsam mit den kantonalen Netzwerkverantwortlichen, der EDK, den Verbänden von Lehrpersonen und Schulleitungen sowie Bundesämtern erarbeitet. Gesundheitsförderung Schweiz, das Bundesamt für Gesundheit sowie die weiteren Besteller der Stiftung [éducation21](#) sind die Auftraggeber des Schulnetz21; Schulen und Kantone profitieren.

Cornelia Conrad (RADIX): «Die kantonalen Netzwerke und Schulen erhalten weiterhin Dienstleistungen zur Umsetzung

von Gesundheitsförderung. Für interessierte Netzwerkmitglieder stehen nun weitere Ressourcen und Angebote zu BNE zur Verfügung. Das Schulnetz21 führt die Kompetenzen zweier komplementärer Akteure zusammen.»

Beatrix Winistörfer ([éducation21](#)) ergänzt: «Die inhaltliche Erweiterung des Netzwerkes knüpft an die sprachregionalen Lehrpläne an. Dort ist BNE als verbindendes Element von verschiedenen Themen verankert. BNE regt so zur interdisziplinären Zusammenarbeit an und gibt Impulse für die Schulentwicklung. Im Schulnetz21 wählt jede Schule ihren eigenen Schwerpunkt.» ■

Informationen unter: [www.schulnetz21.ch](http://www.schulnetz21.ch)

## EHB leitet neues Leadinghouse für Berufsfelddidaktik

Das Eidgenössische Hochschulinstitut für Berufsbildung EHB hat von [swissuniversities](#) den Zuschlag für die Leitung des neuen Leadinghouses Berufsfelddidaktik erhalten. In Kooperation mit pädagogischen Hochschulen aus der Deutschschweiz und der Universität Zürich wird das EHB das Netzwerk aufbauen. Text: **EHB**

Die Schweizer Bildungslandschaft hat ein Leadinghouse für Berufsfelddidaktik erhalten. Das Eidgenössische Hochschulinstitut für Berufsbildung EHB wird das neue Netzwerk leiten. Es soll dazu beitragen, dass Forscherinnen und Forscher schweizweit besser miteinander verbunden sind. Ebenso wird es wissenschaftliche Erkenntnisse in der Berufsfelddidaktik fördern und verbreiten. Ein spezielles Augenmerk gilt dabei der berufsübergreifenden Didaktik, die zwar in der Praxis üblich, aber noch kaum erforscht ist.

Das EHB hat von der Kammer Pädagogische Hochschulen von [swissuniversities](#) den Zuschlag dafür erhalten, in den nächsten vier Jahren das neue Forschungsnetzwerk aufzubauen. Partnerinstitutionen des EHB dafür sind die pädagogischen Hochschulen Luzern, Zürich und St.Gallen sowie die Universität Zürich.

### Aufbauen und vertiefen

Es sind zwei Projektphasen vorgesehen. In der Aufbauphase wird das Leadinghouse-Team zunächst den nationa-

len und internationalen Forschungsstand zur Berufsfelddidaktik aufarbeiten. Die Vertiefungsphase dient dazu, die wissenschaftlichen Kompetenzen im Themenfeld allgemein und auch konkret in ausgewählten Berufsfeldern auszubauen. Unter der Leitung des EHB erforschen die Netzwerkpartner dabei Schwerpunktthemen, beispielsweise inwieweit Berufsschullehrpersonen didaktisch vorbereitet werden. Unterstützt wird die wissenschaftliche Arbeit von je einer Begleitgruppe aus der Praxis und aus der Wissenschaft. ■



**Kaum eine Branche** wurde durch die Digitalisierung derart und auch augenfällig verändert wie die Veranstaltungstechnik. Bald werden die Effekte wichtiger als die Darsteller, wie hier an der Messe Pro Light & Sound in Frankfurt.

# Digitalisierung, was ist das eigentlich?

**Alles spricht von der Digitalisierung, sie erfasst und durchdringt alle Berufe. Der Ruf nach neuen Kompetenzen ist laut und wird auch vernommen. Aber welche neuen Kompetenzen braucht es nun? Ist es wirklich die Informatik, die ausgebaut werden muss? Digitalisierung ist ein Schlagwort, das dringend etwas genauer betrachtet werden muss!** Text: Christoph Thomann, BCH-Vizepräsident

## Ursprung der Digitalisierung

Der Begriff Digitalisierung stammt ursprünglich aus der Elektronik und heisst nichts anderes, als dass ein analoges Signal in ein digitales Signal verwandelt wird. Als Beispiel betrachten wir ein Mikrofon. Darin erzeugt die Schallwelle elektrische Spannungen, deren Höhe dem Schalldruck entspricht. Das nennt man ein analoges Signal. Durch die Digitalisierung (AD-Wandler) wird das analoge Signal in eine Zahlenfolge umgewandelt, die nur aus 0 und 1 besteht, also in binäre Zahlen. Der grosse Vorteil der digitalen Darstellung ist nun, dass der Wert beliebig gespeichert oder weiterverarbeitet werden kann, und zwar ohne jeden Qualitätsverlust. Das analoge Signal dagegen kann nur sehr beschränkt verarbeitet werden und verliert zudem bei jedem Vorgang an Qualität. Die Digitalisierung alleine ist somit ein altbekannter und wenig spektakulärer Vorgang.

Schauen wir kurz in die Vergangenheit, so waren Bilder und Töne für die Menschen stets nur vergängliche Erscheinungen. Sie existierten nur im Augenblick und waren dann unwiderruflich verloren. So war es im 19. Jahrhundert eine enorme Errungenschaft, als man zum ersten Mal visuelle Momente (Fotografie) und Töne (Grammophon) authentisch festhalten konnte. Auch weitere physikalischen Grössen wie Länge, Kraft, Temperatur

konnte man messen und analog als Spannungen darstellen. Stets entsprach die Höhe der Spannung dem Wert der gemessenen Grösse. Obwohl gewaltige Fortschritte gemacht wurden, blieb es bei analogen Signalen mit den erwähnten Nachteilen: Aufwendige Speicherung (z.B. Magnetbänder), nur beschränkte Verarbeitung und merkbarer Qualitätsverlust bei jeder Verarbeitung und weiteren Speicherung.

Es war erst die digitale Darstellung, die diese Probleme radikal beseitigte. Einer beliebigen Verarbeitung und Speicherung ohne den geringsten Qualitätsverlust stand nichts mehr im Weg. Der ursprüngliche Inhalt bleibt zeitlich unbegrenzt erhalten.

## Der Transistor als umwälzende Erfindung

Den grossen Umbruch, den spektakulären Siegeszug der Informatik, verdanken wir einer ganz anderen Erfindung: dem Transistor im Jahre 1947. Die Erfinder W. Shockley, J. Bardeen und W. Brattain erhielten dafür 1956 den Nobelpreis. Dank diesem winzig kleinen Schaltelement wurde der gewaltige Aufstieg der Informatik ermöglicht. Heute erreicht man hier Strukturen im Bereiche von 10 nm, das ist ein 10000stel eines Millimeters. Nur so können Milliarden von Transistoren auf einem kleinen Siliziumplättchen untergebracht werden, die dort mit extremer Geschwindigkeit

arbeiten und als Rechner und Speicher dienen. So ermöglichen sie enorme Rechenleistungen. Dazu braucht es auch eine hoch entwickelte Mathematik. Als Beispiel sei hier das vielverwendete JPG-Bildformat erwähnt: Der Mathematiker Yves Meyer, der mit den Wavelets die Grundlage dazu lieferte, erhielt dieses Jahr den Abel-Preis, sozusagen einen Nobelpreis der Mathematik. Und alle Computer beruhen auf der digitalen Verarbeitung von binären Zahlen.

### Automatisierung von Arbeitsprozessen

Betrachten wir nun einen speziellen Bereich der Digitalisierung, die Automatisierung von Arbeitsprozessen. Dazu wählen wir ein ausgesprochen anschauliches Beispiel, die Beleuchtungstechnik und Tontechnik bei Veranstaltungen. Und diese Veranstaltungstechnik hat dank der Digitalisierung eine gewaltige Entwicklung durchgemacht.

Im Rahmen des Projektes ECVAET (Ausbildung und Mobilität in der Veranstaltungstechnik, [www.ecvaet.eu](http://www.ecvaet.eu)) hatte ich im April die Gelegenheit, die Messe *Pro Light & Sound* in Frankfurt zu besuchen, die grösste Messe für die Branche. Dort wird alles gezeigt, was es für heutige Events und Shows braucht, von mobilen Bühnen über Videowände, Lautsprechertürme, Lichtspektakel bis zu Lasershows. Und all die spektakulären Shows, die wir am Fernsehen bewundern, all die zahlreichen Effekte sind computergesteuert, d.h. programmiert. Nur schon bei einem einzelnen Scheinwerfer kann man Helligkeit, Farbe, Fokus sowie Bewegungen in zwei Dimensionen steuern – Und das mit Dutzenden von Scheinwerfern im Sekundentakt. Von Hand wäre das völlig unmöglich, dazu braucht es die digitale Steuerung, das sind die Server im Hintergrund. Ähnliches gilt auch für die Tontechnik, auch wenn das weniger augenfällig ist, aber selbst falsche Töne von Sängern können heute korrigiert werden. Dazu kommt das Synchronisieren mit dem Licht bei Livesendungen.

Diese unzähligen, oft sehr schnellen Szenenwechsel muss ein Beleuchter aber nicht mehr im klassischen Sinne programmieren, sondern da stehen unzählige fertige Module und Programmelemente zur Verfügung, die er nur noch sinnvoll kombinieren muss. Was aber eine hohe Kompetenz verlangt und auch künstlerisches Flair, das ist das passende Ausleuchten jeder einzelnen Szene. Dazu braucht es keine Informatikkenntnisse, sondern Erfahrung und Fachkenntnisse darüber, was zu einer gelungenen und wirkungsvollen Beleuchtung gehört.

**Moderne Lichttechnik** bestimmt heute das Wesen einer Show



Monika Weese (OETHG) und Peter Sommerauer (Projektleiter) am gut besuchten Stand von ECVAET.

### Hinter den Kulissen der Informatik

Will man die Digitalisierung besser verstehen, lohnt sich ein Blick auf die Ebenen von Computerprogrammen. Auf der tiefsten Ebene, nahe beim Prozessor, haben wir die folgenden grundlegenden Elemente:

- Die Sequenz, d.h. die Abfolge von Befehlen
- Die Entscheide, ob Kriterien erfüllt sind (Zahlen übereinstimmen)
- Die Sprünge zu bestimmten Stellen des Programms
- Die Speicherung von Daten (Zahlen)

Unter Befehlen versteht man hier lediglich die vier Grundoperationen, den Vergleich von Zahlen sowie Input und Output. Heute kommen nur noch Spezialisten mit diesen Assemblersprachen in Berührung.

Auf der nächsthöheren Ebene finden wir die bekannten Programmiersprachen wie Java, C++, VBA und viele mehr. Dort sind die Grundelemente bereits zu kleinen Programmen, zu Subroutinen zusammengesetzt. Befehle, mit denen dort die Programmierer arbeiten, sind alles Subroutinen. Das erleichtert die Arbeit enorm.

Mit den Programmiersprachen erstellen dann die Spezialisten die Anwenderprogramme. Die Anwender brauchen darum keine Programmierkenntnisse mehr, sondern vor allem Fachkenntnisse. Die hohe Kompetenz des Tontechnikers liegt darin, dass er jedes Mikrofon optimal auf den Musiker und die Akustik abstimmt. Und der Beleuchter setzt die Scheinwerfer, Licht und Bewegung genau nach den Wünschen des Regisseurs ein. Dazu braucht es keine Informatik, sondern ein geübtes Auge für die Szenerie.

### Die dunkle Seite des Internets

Es gibt aber auch eine dunkle Seite der Digitalisierung. Das Internet ist zu einem Meer einer unvorstellbaren Menge von Daten geworden. Und wie die richtigen Meere zunehmend von Plastikmüll verschmutzt werden, der sich nicht auflöst, so sammelt sich auch im Internet immer mehr Datenmüll an. Dazu gehören auch die Viren und die Falschmeldungen, das sind aber auch unautorisierte Informationen über Personen. Sowohl als Urheber von Informationen wie auch als Empfänger lauern zahlreiche Gefah-



**Blitzschnelle** und präzise Bewegungen und Effekte wären von Hand völlig unmöglich zu steuern

ren. Und dieser Datenmüll lässt sich nur schwer vernichten, er speichert sich ungefragt an den unmöglichsten Orten. Während aber Plastikmüll passiv dahinschwimmt, kann Datenmüll aktiv Benutzer angreifen und in verschiedener Weise Schaden zufügen. Es sind die Piranhas im Datenmeer.

Zu viele Menschen bewegen sich noch ahnungslos im Internet und wissen nicht, dass jede Aktion dort Spuren hinterlässt, die missbraucht werden können. So werden z. B. von jedem Menschen Profile gesammelt. Im harmlosen Falle ist die Folge eine gezielte Werbung, es kann aber bis zu gesteuerter Falschinformation ganzer Volksgruppen gehen. Diese Situation betrifft insbesondere Jugendliche bei ihrem intensiven Gebrauch der digitalen Kommunikation. Hier sind die Schulen gefordert. Die Medienkompetenz gewinnt zunehmend an Bedeutung und muss dringend gefördert werden.

#### **Hilfsmittel oder Ausbildungsziel**

Unüberhörbar ist der Ruf, die Schulen sollten sich stärker für die Digitalisierung einsetzen. Dazu muss man aber zwischen verschiedenen Sichtweisen klar unterscheiden. Auf der einen Seite dient die Digitalisierung als Hilfsmittel, den Unterricht attraktiver und effizienter zu gestalten. Hier hat man die Möglichkeiten sicher noch lange nicht ausgeschöpft, und es gilt, noch einiges zu entwickeln und zu investieren. Auf der andern Seite gilt es aber auch, die Jugendlichen auf eine digitale Arbeitswelt vorzubereiten und ihnen die erforderlichen Kompetenzen zu vermitteln.

#### **Kompetenzen für eine digitale Arbeitswelt**

Konzentrieren wir uns hier auf die Kompetenzen für die digitale Arbeitswelt. Wie das Beispiel aus der Veranstaltungstechnik zeigt, verlangt ein automatisierter Arbeitsprozess in erster Linie

genaueste Fachkenntnis, damit man dem «dummen» Computer den genauen Vorgang bis ins Detail beibringen kann. Daraus kann man schliessen, dass die Digitalisierung nicht mehr Informatikkenntnisse braucht, sondern vor allem eine möglichst präzise Kenntnis des Vorgangs, der zu automatisieren ist. Und genau daran, dass Informatiker zu sehr die Informatik im Fokus haben und der Prozess zu wenig genau analysiert wurde, scheitern viele Informatikprojekte. So erhält der Kunde oft eine Lösung mit genialen Algorithmen, die ihm aber wenig nützen, und das, was er wirklich braucht, ist mangelhaft.

Die Digitalisierung verlangt darum eine genauere Betrachtung der Arbeitsprozesse, sozusagen eine informatische Sichtweise, die den Arbeitsprozess analysiert und in einzelne Schritte zerlegt. Man muss genau wissen, welche Informationen (Daten) es braucht, welche Qualitätsmerkmale zu erfüllen sind und wo Entscheide erforderlich sind. Dazu muss eine neue didaktische Form gefunden werden, wie ein Arbeitsprozess sehr genau und aus informatischer Sicht in Handlungselemente zerlegt und definiert werden kann. Es ist unbestritten: Für solche Analysen kann die Kenntnis des Programmierens durchaus nützlich sein und zu strukturiertem Denken verhelfen. Das hilft einem dann auch, die Philosophie des Anwenderprogramms, der Digitalisierung zu verstehen, d. h. die Struktur des Programms, ohne dass man sich auf die Programmierenebene begeben muss.

Vergessen wir nicht, diese Anforderungen betreffen nur jene, die automatisierte Prozesse implementieren, steuern und pflegen. Daneben wird es immer mehr Leute geben, die den Prozess lediglich bedienen, ohne den Vorgang genauer zu verstehen. Diese werden instruiert, welche Knöpfe sie zu drücken haben, bzw. welches Icon anzuklicken ist.

#### **Verlust der Erfahrung kompensieren**

Digitalisierung verlangt somit auch, dass man mit dem Arbeitsprozess bestens vertraut ist. Aber hier beginnt das Problem, dass man in einem automatisierten Prozess den eigentlichen Arbeitsvorgang gar nicht mehr erleben kann. Da war dieser Bäckerlehrling, der seine Lehre in einer automatisierten Grossbäckerei machte. In einem Austauschprogramm kam er in eine kleine Dorfbäckerei. Bei seiner Rückkehr sagte er strahlend, jetzt wisse er endlich, was ein Bäcker sei. Und hier besteht die grosse Gefahr, dass die Jugendlichen das elementare Erleben des Berufes verlieren und damit auch den Bezug und die Motivation zu ihrer Tätigkeit.

Nehmen wir als weiteren Vergleich moderne Flugzeuge. Diese wären grundsätzlich in der Lage, vollautomatisch zu fliegen, zu starten und zu landen. Sobald es aber kritisch wird, muss sich immer noch der Pilot einschalten. Dazu braucht er keine Informatikkenntnisse, aber hervorragende Fachkenntnisse des Fliegens. Aber wie bewahrt man die hohe Kompetenz des Fliegens, wenn man nicht mehr zum Üben kommt? Und es kann sogar zu Konflikten zwischen System und Pilot kommen, wenn dieser im Ernstfall wertvolle Zeit verliert, weil er die verlangten Schritte abarbeiten muss.

Und das ist das Fazit dieser Betrachtung: Trotz Automatisierung darf der Jugend die elementare Erfahrung des Berufes nicht vorenthalten werden, sie braucht sie für die Kompetenz wie auch für die Motivation. Auch die grundlegenden Fertigkeiten des Menschen sind unvermindert, ja stärker zu fördern. Dazu passt der Ausspruch von Ridley Scott, dem Regisseur zahlreicher Science-Fiction-Filme wie «Aliens»: «Auch im digitalen Zeitalter zeichne ich selbst das Storyboard des ganzen Films von Hand. Das hilft enorm.» ■

# agenda was ist los? was ist neu?

## Die drei Luzerner Hochschulen kooperieren im Bereich des Doktorats

■ Die Universität Luzern, die Hochschule Luzern und die Pädagogische Hochschule Luzern starten eine Zusammenarbeit im Bereich des Doktorats. Das Programm zur Ausbildung von Doktorierenden und der gemeinsamen Promotionsbetreuung wird von swissuniversities, der Rektorenkonferenz aller Schweizer Hochschulen, während der nächsten vier Jahre mit rund CHF 400 000 unterstützt.

Die drei Luzerner Hochschulen, Universität Luzern, Hochschule Luzern (HSLU) und Pädagogische Hochschule Luzern (PHLU), kooperieren im Rahmen des «Campus Luzern» bereits seit einigen Jahren in verschiedenen Bereichen wie interdisziplinäre Studienangebote, Kinderkrippe, Hochschuleseelsorge oder Sport. Die bewährte Zusammenarbeit wird nun auf den Bereich der Promotionsförderung ausgedehnt. Die drei Hochschulen haben gemeinsam das Projekt «Campus Luzern – kooperative Promotionsförderung» initiiert, welches von swissuniversities für die Jahre 2017 bis 2020 mit insgesamt CHF 392 317 unterstützt wird.

Das Recht, Dokortitel zu verleihen (Promotionsrecht), ist den Universitäten vorbehalten. Das Kooperationsprogramm «Campus Luzern» eröffnet nun den anderen beiden Hochschulen die Möglichkeit, gemeinsam mit der Universität Promotionen durchzuführen. Das Programm basiert auf einer Vereinbarung zwischen den Luzerner Hochschulen und umfasst drei Kooperationsbereiche:

1. In gemeinsamen Disziplinen bzw. Themenfeldern der Universität und der Hochschule Luzern, wie z. B. Wirtschaftswissenschaften oder Kultur- und Sozialwissenschaften, werden Dissertationen zusammen betreut. Die Promotionen werden auf der Grundlage der Promotionsordnungen der Fakultäten der Universität durchgeführt, wobei Promovierende der Hochschulen zusätzliche Kreditpunkte erwerben und an der Universität Luzern eingeschrieben sind.
2. Für Doktorandinnen und Doktoranden werden begleitende Qualifizierungskurse in den Bereichen Methodenkompetenz und überfachliche Kompetenzen angeboten, die inhaltlich auf die Bedürfnisse der drei Hochschulen zugeschnitten sind. Die Kurse werden von Expertinnen und Experten der drei Hochschulen sowie von international renommierten Gästen gehalten.

3. Zur Stärkung der Kooperation zwischen der Universität Luzern und der Hochschule Luzern werden gemeinsame Forschungskolloquien in den Wirtschaftswissenschaften durchgeführt. Dies eröffnet den Doktorierenden und Professorinnen und Professoren der beiden Institutionen den Austausch mit anerkannten Vertreterinnen und Vertretern dieses Wissenschaftszweigs.

Die Kooperationsbereiche sind spezifisch auf die Situation am Hochschulstandort Luzern zugeschnitten. Sie zielen darauf ab, den Campus Luzern weiterzuentwickeln und eine zukunftsfähige Zusammenarbeitsplattform zu gestalten. Der Campus Luzern wird sich mit dem neuen Programm zur Promotionsförderung noch stärker als bisher in die schweizerische Hochschullandschaft einbringen können und seine Basis für den nationalen und internationalen Austausch exzellenter Forschung weiter ausbauen.

## Neue Berufe an der TFB

■ *Spenglerpolier/in und Spenglermeister/in an der Technischen Fachschule Bern*

Ab Februar 2018 bietet die Technische Fachschule Bern neu die Bildungsgänge Spenglerpolier/in BP und Spenglermeister/in HFP an. Die Bildungsgänge sind berufs begleitend und finden am Standort Felsenau der Technischen Fachschule Bern statt. Bis anhin wurden beide Bildungsgänge von der Gewerblich-Industrielle Berufsschule Bern (gibb) durchgeführt. Die praktischen Module haben bereits zuvor in den Werkstätten der Technischen Fachschule Bern stattgefunden.

Diesem Wechsel liegt ein strategischer Entscheid des Mittelschul- und Berufsbildungsamtes des Kantons Bern zugrunde, welcher festlegt, dass sich zukünftig die gibb im Bereich der Gebäudetechnik und die Technische Fachschule Bern im Bereich der Gebäudehülle engagieren soll.

Mit dem Start der Bildungsgänge im Februar 2018 wird eine nahtlose Weiterführung der Ausbildungen garantiert. Die Weiterbildung wird, wie an der gibb, am Freitag und Samstag durchgeführt, sodass die Studierenden von Montag bis Donnerstag im Betrieb arbeiten können. Einzig die praktischen Module werden teilweise als Blockkurse angeboten. Die detaillierten Ausschreibungen der

Bildungsgänge sind unter [www.tfbern.ch](http://www.tfbern.ch), die Modulhalte unter [www.suis-setec.ch](http://www.suis-setec.ch) ersichtlich. Mit der Akkreditierung durch die QS-Kommission des suis-setec und dem Qualitätsmanagement der Technischen Fachschule Bern nach ISO 9001:2008 und EduQua ist eine hochwertige Weiterbildung garantiert.

Seit gut 120 Jahren bildet die Technische Fachschule Bern Lernende für das Spenglergewerbe aus und es wurden auch die Spenglermeister und die Spenglerpoliere an der Technischen Fachschule Bern ausgebildet. Die Technische Fachschule Bern blickt somit auf eine lange Ausbildungstradition für das Spenglergewerbe zurück und will auch in Zukunft ein wichtiger Dienstleister für die Branche sein.

Die Technische Fachschule Bern freut sich, wenn viele junge motivierte Spengler/innen den Weg zum/r Spenglermeister/in in Angriff nehmen.

## Informationen

Peter Leu, Leiter Bildungsgänge Spengler, [peter.leu@tfbern.ch](mailto:peter.leu@tfbern.ch)  
[www.tfbern.ch](http://www.tfbern.ch)

## Das erste Rhythm'n'Food an der SSTH Passugg – ein voller Erfolg

■ *Eben noch stand der Nachbar mit einem Kollegen in ein Gespräch vertieft neben einem, da stimmt er plötzlich ein Lied an. Auf dem Balkon und vor dem Eingang setzen weitere Sänger ein – ein Flashmob der SSTH-Studierenden zusammen mit dem Incantanti Chor eröffnete das erste «Rhythm'n'Food» in Passugg und zeigte den Besuchern schnell, dieses Jahr spielte neben dem auserlesenen Food die Musik eine zentrale Rolle. Der Anlass stand gemäss Mitteilung unter dem Motto «Kleiner, aber feiner». Als Hauptact zog am Abend Adrian Stern auf der Hauptbühne die Gäste in seinen Bann. Mit rund 600 musikbegeisterten und kulinarisch interessierten Besuchern zieht die SSTH eine durchwegs positive Bilanz.* ■



**Gemeinsame Spiele** machen Kindern grossen Spass – egal, ob es sich wie hier um ein Singspiel handelt oder auch um einen ...

## «Die allerersten Minuten sind die schwierigsten»

Spiele anleiten, sich präsentieren, Hemmungen überwinden und Gruppensituationen reflektieren: Auch dies müssen künftige Kinderbetreuerinnen können. Sie lernen es unter anderem in überbetrieblichen Kursen (üK). FOLIO sprach mit Regula Lösche, die seit elf Jahren für die Oda Soziales Bern tätig ist. Gespräch: Renate Bühler

**Regula Lösche, Sie leiten für die Oda Soziales Bern überbetriebliche Kurse (üK). Was für Kurse sind das – und an wen richten sie sich?**

**Regula Lösche:** «Der Kurs nennt sich «Kreative Methoden in der agogischen Arbeit» und richtet sich an Lernende Fachperson Betreuung, Fachrichtung Kinder EFZ, kurz FaBeKa. Die jungen Frauen und Männer sind im ersten Lehrjahr, der üK ist selbstverständlich für alle obligatorisch.»

**Entschuldigung, aber das klingt auf Anhieb ziemlich kryptisch. Worum geht es bei den «kreativen Methoden»? Und wie läuft der Kurs konkret ab?**

«Es geht darum, in den Bereichen Spiel, Animation, Auftritt und Erzählen Kompetenzen aufzubauen und zu trainieren. Die Jugendlichen lernen beispielsweise, adäquate Spielanlässe zu einer von ihnen betreuten Gruppe zu finden, die Spiele

anzuleiten und durchzuführen – und vor allem zu reflektieren: «Worauf muss ich als Spielleiterin bei diesem Spiel in dieser Gruppe besonders achten?» Damit sie diese Beobachtungsarbeit überhaupt leisten können, müssen die Jugendlichen zuvor selber ins Spielen einsteigen.

Der Kurs, den ich jeweils im Team mit einer Kollegin leite, dauert für Leute in der dreijährigen Lehre vier Tage, bei den Erwachsenen mit der verkürzten Lehre drei Tage. Nebst dem Spiel ist unser zweites Hauptthema die Sprache – bei der Kollegin üben die Lernenden insbesondere das Erfinden von Geschichten für den Alltag mit Kindern. Unser Prinzip lautet, dass alles, was theoretisch besprochen wird, aus der Praxis kommt – zum Teil bereits aus der Arbeitspraxis, das meiste allerdings aus dem Kurs selber. Denn viele Klassen besuchen diesen üK bereits in den Herbstferien, also bloss wenige Wochen nach Anfang der Lehre.»

**Wenn Sie heute in der Situation wären – könnten Sie sich vorstellen, FaBeKa zu werden?**

«Ja, das würde ich gerne machen! Ich arbeite sehr gerne mit Menschen, es ist spannend zu erfahren, wie andere Leute leben. Und FaBeKa ist ein sehr lebensnaher Beruf; die Kita ist ein Spiegel der Gesellschaft: Zuerst nimmt man die Gruppe wahr, dann das Einzelne – und dabei kann man immer weiter in die Tiefe gehen. Schliesslich öffnet mir die Kita mit

... **spielerischen Wettbewerb.** Kinderbetreuer/-innen lernen, sie dabei zu begleiten



ihrer sehr unterschiedlichen Kundschaft auch einen Blick in die Zukunft.»

**Welches sind für Sie die schwierigsten, welches die schönsten Momente als Kursleiterin?**

«Die allerersten Minuten sind die schwierigsten. Wenn ich die Gruppe vor mir habe und ihre Dynamik begreifen muss, bevor sie selber sie verstehen: Wer ist das Alpha-tier, wer ein Zugpferdchen, wer wirkt interessiert, wer könnte zum Störefried werden? Ich muss die Jugendlichen abholen können, damit der Einstieg ins Spiel möglich ist. Das ist gerade bei jüngeren Lernenden oft ein grosser Schritt, weil sie sich in dem Alter zum Teil noch mit grossen Hemmungen herumschlagen müssen. Die tollsten Momente sind, wenn einzelne Lernende über sich selber hinauswachsen und sich selber verblüffen – insbesondere dann, wenn sie ihre selber entwickelten, kleinen Theaterstücke vor den anderen präsentieren. Praktisch in jedem Kurs erleben wir die Situation, dass jemand von sich selber überrascht ist. Diese Momente können ein ähnliches Hochgefühl auslösen wie ein Erfolg im Sport – für mich ist das sehr berührend! Und es ist ein gutes Zeichen für die künftige Berufsfrau oder den künftigen Berufsmann: Wer bereit ist, auch immer wieder an sich selber zu arbeiten, ist in der Arbeit mit Menschen am richtigen Ort.»

**Wie erleben Sie den Austausch mit den beiden anderen Lernorten der Jugendlichen?**

«Der Austausch mit der Berufs-, Fach- und Fortbildungsschule (BFF) Bern wird regelmässig von der Oda Soziales Bern organisiert, und ich empfinde ihn jeweils als Bereicherung.

Manchmal wäre ich allerdings froh, wenn die Betriebe die Jugendlichen etwas besser auf unseren Kurs vorbereiten würden – zum Beispiel auf das Geschichten-erzählen. Das würde wohl einigen Druck wegnehmen, denn, wie gesagt: Die Leute sind teilweise sehr jung und gehemmt.»

**Sie leiten diese Kurse seit nunmehr elf Jahren. Hat es in dieser Zeit grosse Veränderungen gegeben?**

«Der Kurs ist vom Prinzip her gleich geblieben. Die erste grosse Veränderung war, dass die Lernenden jetzt vom Anfang der Lehre an stark in ihren Betrieb eingebunden sind. Früher war das erste Lehrjahr der FaBeKa stark verschult. Damals

bekamen wir darum manchmal eine gewisse Schulmüdigkeit zu spüren; viele Jugendliche hatten wenig Lust auf weitere Kurse, sondern wollten endlich mit den Kindern arbeiten. Und nun wurden auch die vorgängigen Praktika stark eingeschränkt; dass junge Frauen erst nach zwei oder sogar noch mehr Praktikums-jahren in die Lehre eintreten, ist jetzt kaum mehr der Fall. Das hat zur Folge, dass meine «Kundschaft» im Durchschnitt deutlich jünger ist als vor elf Jahren. Für die Lernenden bedeutet das, dass der Kurs für sie schwieriger ist als er für ihre Vorgänger war, die mit mehr Arbeits- und Lebenserfahrung in die Lehre einstiegen. Ich sehe jeweils bei den Kursen mit den Erwachsenen, was die fünf oder sieben Jahre Unterschied ausmachen zwischen einer Schulabgängerin und einer über 20-jährigen Frau, die vielleicht schon eine Lehre absolviert hat. Die Erwachsenen kommen mit ganz anderen Fragen in den Kurs.

Zudem haben sich die Kitas und der Blick der Gesellschaft auf die Kitas im letzten Jahrzehnt stark verändert: Die Kindertagesstätten sind heute viel präsenter, sie sind ein Politikum – und vor allem gibt es mehr Kitas, weil viel mehr Kinder auf diese Art betreut werden. Es ist etwas in Bewegung!»

**In der Zeit, seit Sie die künftigen Kinderbetreuerinnen unterrichten, sind Sie selber Mutter geworden. Hat dieser Umstand Ihr Unterrichten verändert?**

«Ich glaube, es ist nicht nur das Muttersein, das meinen Blick auf die Kurse verändert hat: Als ich anfang, war ich 28 und die Lernenden 18 Jahre alt. Ich war eigentlich sehr jung, um einen für sie so anspruchsvollen und auch intimen Kurs mit Jugendlichen zu leiten. Jetzt sind viele unserer Lernenden noch nicht einmal 17 und ich bin bald 40. Heute bleibe ich gelassener und ruhiger, wenn etwas nicht sofort klappt.

Und ja, als Mutter bin ich auch Kundin der FaBeKas geworden; das hat mir natürlich noch einmal einen ganz anderen Blick auf die Kitas und die Ausbildung der Betreuerinnen eröffnet. Ich komme auch mit anderen Fragen in den Kurs!»

**Was machen Sie, wenn Sie gerade keine Kurse geben?**

«Ich erzähle leidenschaftlich gerne Geschichten, mittlerweile an vielen verschiedenen Orten. Dann leite ich als Theaterpädagogin Schulklassen und Frei-

zeitgruppen beim Erarbeiten von Theaterstücken an – meine Kundschaft sind Kinder ab sieben Jahren bis hin zu jungen Erwachsenen. Zudem begleite ich als Coach Jugendliche auf dem Weg ins Berufsleben.» ■

**Zur Person:**



Regula Lösche ist Theaterpädagogin, Lehrerin und Berufsbildnerin. Sie wohnt und arbeitet in Bern.

**PH LUZERN  
PÄDAGOGISCHE  
HOCHSCHULE**

**Jetzt anmelden  
für die Kurse  
2017/18!**

**Sie suchen  
Perspektiven in der  
Berufsbildung?**

- ▶ **CAS Deutsch als Zweitsprache und Interkulturalität in der Berufsbildung**
- ▶ **DAS Fachbereichsleiter/-in**
- ▶ **CAS Bilingualer Unterricht in der Berufsbildung**

**Weitere Studiengänge finden Sie unter:**



[www.phlu.ch/weiterbildung](http://www.phlu.ch/weiterbildung)

→ **CAS/DAS/MAS**

T +41 (0)41 228 54 93 · [weiterbildung@phlu.ch](mailto:weiterbildung@phlu.ch)  
[blog.phlu.ch/weiterbildung](http://blog.phlu.ch/weiterbildung)



Die Klasse Inf. S. 2b aus dem GIBZ Zug vor der Ausstellung «Heimat – eine Grenzerfahrung» im Stapferhaus Lenzburg

# Lernende machen sich für das FOLIO auf die Suche nach der «Heimat»

Heimat – was ist das? Wo ist meine Heimat, wo jene meiner Eltern? Bedeutet «Heimat» das Gleiche wie «daheim»? Ist Heimat dort, wo ich mich sicher fühle, alle und alles kenne? Das August-FOLIO widmet sich einem Gefühl, das vom Duft einer Blume, einem Geräusch oder einem Bild ausgelöst werden kann – und schwierig zu definieren ist.

Auf Spurensuche gehen für uns die Systemtechniker der Zuger Klasse Inf. S. 2b. Text: Renate Bühler

Der Auftakt zum Heimat-Heft fand für die jungen Informatiker im zweiten Lehrjahr am Vormittag des 17. Mai statt: Gemeinsam besuchten sie die Ausstellung «Heimat – eine Grenzerfahrung» des Stapferhauses Lenzburg. Angeleitet von Museumsführerin Stefanie Bucher liessen sie sich mitnehmen auf eine Entdeckungsreise, die quasi im Uterus startete, und erfuhren dabei mehr über ihr eigenes Weltbild sowie jenes ihrer Kollegen. Sie guckten in Zerrspiegel und «besuchten» verschiedene Menschen in schnuckligen «Heimathäuschen». Dann drehten sie eine Runde auf dem Riesenrad, liessen sich auf ein spannendes Frage- und Antwortspiel mit einem Partner ein und nahmen an einer gutschweizerischen Volksabstimmung teil; dazu berechnete sie der eigens ausgestellte Heimatschein. Und zuletzt düstern sie noch als Astronauten durchs All, bis die Erde zu einem kleinen Punkt

unter vielen Millionen wurde – «virtual reality»-Brillen machten die eindrückliche Reise möglich.

## Künftige Zeitungsmacher im Kleinstinterview

Zwischendurch liess sich jeder der anwesenden jungen Männer auf ein Mikro-Interview mit FOLIO ein. Was bedeutet den künftigen Informatikern Heimat? Hier die Antworten:

**Nicolas Müller:** «Heimat, das ist der Ort, wo ich aufgewachsen bin, dort, wo ich die Leute kenne und sie mich, also Arth-Goldau.» Die Ausstellung, in einem Wort beschrieben, ist: «Bunt!»

**Dario Gamma:** «Heimat, das sind für mich die Berge, dort bin ich aufgewachsen.» Die Ausstellung ist: «Entspannend!»

---

Entspannend? Ja, in diesem Moment tatsächlich: Die Gruppe hatte gerade die Kuppel verlassen, in der man auf Sitzsäcken – allerdings mehr liegend als sitzend – unter anderem eine Geburt aus Sicht des Kindes erlebt.

---

**Cedric Sauter:** «Heimat ist für mich ein gemütlicher Ort.» Die Ausstellung ist: «Interessant!»

**Mark Herzog:** «Heimat bedeutet für mich Vertrauen – wenn ich Menschen und Kultur kenne.» Die Ausstellung ist: «Speziell!»

---

Unterdessen haben die Informatiker einem virtuellen Psychoanalytiker allerhand Angaben zur eigenen Person gemacht. Natürlich voll diskret.

---

**Denis Hilaj:** «Heimat ist für mich eine Landschaft mit einem bestimmten Geruch in der Luft.» Die Ausstellung ist: «Erstaunlich!»

Spiegel aller Arten verändern den Blick aufs eigene Äussere und sorgen bei den Jugendlichen für ausgiebiges Gekicher – Ausdruck der Verunsicherung?

**Marco Guler:** «Heimat sind für mich vor allem die Berge, das Panorama. Und auch mein Dorf, meine Kleinstadt ist für mich Heimat: Dort kennt jeder jeden.» Die Ausstellung ist: «Eindrücklich!»

**Nicolas Gloor:** «Für mich ist Heimat dort, wo ich aufgewachsen bin und wo meine Kollegen sind – dort, wo ich weiss, wie alles läuft.» Die Ausstellung ist: «Nicht besonders überraschend.»

**Fabian Scherrer:** «Heimat ist für mich dort, wo ich mich wohlfühle – also vor allem bei Personen.» Die Ausstellung ist: «Interessant!»

Die Männer entern die weiss getünchten Heimatchalets. Eine Vierergruppe bleibt auffallend lange im altmodisch eingerichteten Omahäuschen sitzen. Offenbar löst das behagliche Ambiente Heimatgefühle aus ...

Das Riesenrad der Ausstellung eröffnet den Blick auf äussere und innere Landschaften



**Daniel Lötscher:** «Meine Umgebung, mein Ort und die Leute, das ist für mich Heimat.» Die Ausstellung ist: «Aufregend!»

**David Gloor:** «Heimat ist für mich dort, wo ich aufgewachsen bin, Heimat ist das, was ich kenne. Neben meinem Wohnort sind auch die Wohnorte meiner Grosseltern für mich ein Stück Heimat – als Kind war ich sehr oft bei ihnen. Überhaupt sind wir viel gewandert – wenn man die Gegenden dann kennt, ist das schön, dann merkt man, dass man daheim ist!» Die Ausstellung ist: «Toll, weil sie uns die Diversität der Schweiz zeigt.»

Liegestuhl an Liegestuhl reiht sich unter einer Galaxie. Der virtuelle Psychoanalytiker erklärt uns im Dunkeln anhand eines Vektorsystems unser jeweiliges Selbstbild. Coram publico, selbstverständlich. Angefangen bei einfachen Sachverhalten wie zum Beispiel dem Wohnort, aufgeteilt in Stadt, Land und Agglomeration, über die Religionszugehörigkeit bis hin zum subjektiven Sicherheitsbedürfnis. Die Einteilungen, dargestellt mit den selbst geknipsten Porträtfotos, sorgen wiederum für Gekicher.

**Jonas Zehnder:** «Heimat – die Menschen und die Umgebung, die ich kenne.» Die Ausstellung ist: «Vielfältig!»

Das Riesenrad wartet – auf geht's. Die Männer kriegen einen Stapel Fragekarten in die Finger gedrückt. «Ich oder du?» lautet das Spiel (auch bekannt aus «Glanz und Gloria» von TV SRF). Der «Wer von uns glaubt mehr an Gott?» – «Wer ist unternehmungslustiger?» – «Wer kocht lieber?» – «Wer ist mehr auf Sicherheit bedacht?» Zu intim für die Jugendlichen? Der Klassenlehrer wird jedenfalls der Journalistin als Gesprächspartner zugewiesen... Übrigens: Das Riesenrad ist 32 Meter hoch und bietet eine wunderbare Aussicht.

**Yannik Vogel:** «Heimat ist für mich dort, wo ich mich wohlfühle, bei der Familie und den Freunden und dort, wo ich aufgewachsen bin.» Die Ausstellung ist: «Spannend!»

**Shane Emmet:** «Heimat ist dort, wo mein Haus steht, dort, wo ich mich wohlfühle.» Die Ausstellung ist: «Interessant!»

**Michele Blum:** «Heimat ist dort, wo ich mich wohlfühle – ein Gefühl, das ich nirgendwo sonst auf der Welt habe. Und dazu gehören auch Leute.» Die Ausstellung ist: «Atemberaubend!»

Der Flug durchs All ist bezaubernd. Zuerst sitzt man in einem virtuellen Raketen-Cockpit. Irgendwann löst sich der Boden weg – die Astronautin, der Astronaut schwebt am Mond und an den Planeten unseres Sonnensystems vorbei. Alles wird immer kleiner, die Erde ist nur noch ein winziger Punkt. Man wird – frei nach Endo Anaconda – zum «Gagu im Wältall». Seltsam: Beängstigend ist das nicht. Eher beruhigend.

## Ausstellung «Heimat»

Die Ausstellung «Heimat – eine Grenzerfahrung» im Stapferhaus Lenzburg läuft noch bis am 25. März 2018. Mehr Informationen unter: [www.stapferhaus.ch](http://www.stapferhaus.ch)

### Unterrichtshefte

Die bewährten, von Lehrkräften geschätzten Vorbereitungshefte.

- **A** für Lehrkräfte aller Stufen in Deutsch, Französisch, Deutsch-Englisch und Italienisch-Romanisch.
- **B** für Textiles Werken, Hauswirtschaft und Fachlehrkräfte
- **C** für Kindergärtner/innen

### Notenhefte

für Schülerbeurteilung

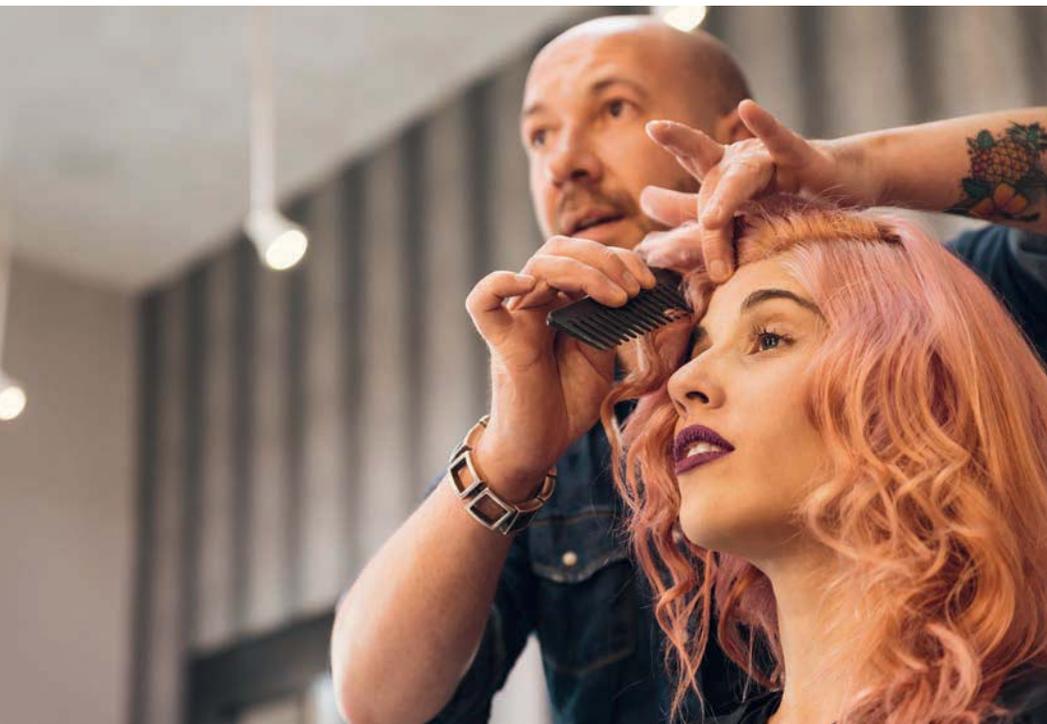


**VERLAG FÜR UNTERRICHTSMITTEL DES CLEVS**

6145 Fischbach, 041 917 30 30, Fax 041 917 00 14  
[info@unterrichtsheft.ch](mailto:info@unterrichtsheft.ch) [www.unterrichtsheft.ch](http://www.unterrichtsheft.ch)

# Arbeit über die Sprachgrenzen hinweg

Peter Gautschi ist neues Ehrenmitglied des SCfV. Er wurde an der Generalversammlung geehrt. Weiter gab Präsidentin Doris Lutz Einblick in die laufenden Dossiers der Vereinigung und des Verbandes Coiffeur Suisse. Text: Andreja Torriani



Stetige Weiterbildung ist eines der wichtigen Themen der Coiffeurfachlehrervereinigung

Präsidentin Doris Lutz begrüßte am 13. Mai die Mitglieder der Schweizerischen Coiffeurfachlehrervereinigung SCfV zur 84. Generalversammlung. Neu sind mit Lucia Del Fiore aus der italienischen Schweiz und mit Sandrine Savioz aus der französischen Schweiz alle Sprachregionen im Vorstand vertreten. Präsidentin Lutz lobte in ihrem Jahresrückblick die Zusammenarbeit über die Sprachregionen hinweg als besonders gelungen und interessant. In Neuenburg habe sie auf Einladung auch eine Sitzung besucht. «Ich war beeindruckt, wie sich die französische Schweiz über vier Kantone organisiert und die Kontakte pflegt», bilanzierte sie.

Weiter gab Doris Lutz einen Einblick in die Diskussionen an den Präsidentenkonferenzen, an denen die vorliegenden Änderungen im Bereich der Basislöhne vorgestellt und diskutiert wurden. Der aktuelle Gesamtarbeitsvertrag GAV legt die Minimallöhne der qualifizierten und angelernten Angestellten fest,

schliesst aber die unqualifizierten Angestellten nicht mit ein. Die direkte Folge ist eine Marktverzerrung. Einige Grenzregionen erleben bereits die Situation mit Dumpinglöhnen, und junge Berufsleute mit EFZ-Abschluss haben es in diesem Umfeld immer schwerer, eine Stelle zu finden. «Ohne GAV hätten wir kein regulierendes Instrument mehr. Dies hätte Auswirkungen auf die Qualität, und die Anzahl Billigsalons würde in der Folge so stark ansteigen, dass es zu einem wilden Konkurrenzkampf käme», sagte Lutz. Es sei darum nötig, die Situation mit einem Mindestlohn für alle Beschäftigten zu entschärfen.

## Wert der Weiterbildung

Weiter hob Lutz den Wert der Weiterbildung hervor und erzählte als besonderes Ereignis von der Weiterbildung der Firma Schwarzkopf Professional in Hamburg. «Neben der Weiterbildung war es auch bereichernd, Zeit zu haben für Gesprä-

che und das gemütliche Beisammensein», so Doris Lutz. «Im Zwei-Jahres-Rhythmus werden wir solche Weiterbildungen organisieren.»

Geselligkeit und Austausch sind natürlich auch Teil einer aktiven Verbandslandschaft. Doris Lutz wies darauf hin, dass die SCfV – wie die meisten Sektionen – neue Mitglieder sehr willkommen heisst. «In den nächsten Jahren wird die Mitgliederzahl der SCfV aufgrund der sinkenden Lehrlingszahlen, der grösseren Klassen, der anrollenden Pensionierungswelle sowie weiterer Sparrunden der Kantone weiter sinken», prognostizierte Lutz. «Es ist wichtig, dass ihr versucht, in euren Teams auch Lehrpersonen mit kleineren Unterrichtspensen auf die Mitgliedschaft der SCfV hinzuweisen», appellierte sie an die Anwesenden.

## «Gelassenheit und Souveränität»

Als Zeichen der Ankerkennung für sein Schaffen kürte die GV Peter Gautschi zum Ehrenmitglied. Seit mehr als 30 Jahren darf die Vereinigung auf seine Unterrichtserfahrung zählen und die allgemeinen Kenntnisse im Bildungswesen. Engagement, Herzblut und Wissen hat Gautschi in den vergangenen Jahren in etliche Arbeitsgruppen und Kommissionen getragen. Seit bald 10 Jahren ist er auch an der PH Zürich als Dozent für Fachdidaktik in der Ausbildung von Berufsfachschullehrpersonen in der berufskundlichen Richtung tätig. Lutz würdigte sein Schaffen, seine bemerkenswerte Gelassenheit und Souveränität sowie die Offenheit, Unterstützung und Loyalität.

Attraktiv war auch dieses Jahr das Rahmenprogramm der Generalversammlung: Die Mitglieder durften eine Führung in der Umweltarena Spreitenbach geniessen, wo viel Neues und Spannendes über Energieeffizienz und Nachhaltigkeit im Alltag zu erfahren war. Die eigentliche GV fand in den Räumlichkeiten der Berufsfachschule Baden statt. Rektor Rudolf Siegrist hat sich Zeit genommen, ein paar Worte an die Mitglieder zu richten. ■

# Es galt: «Luzern entgleist» – leider auch sinnbildlich

Die nicht enden wollenden Sparprogramme des Kantons Luzern und deren Folgen auf den Unterricht waren die zentralen Themen an der GV des BCH Luzern. Diese fand just an jenem Tag statt, als in Luzern ein entgleister Zug den Bahnverkehr zum Stillstand brachte. Text: Bruno Wey, Präsident BCH Luzern

«Luzern entgleist» – unter diesem Eindruck stand die 12. ordentliche Generalversammlung des BCH Luzern am Mittwoch, 22. März, in Sursee am Standort der beiden Berufsbildungszentren BBZG und BBZW. Eine Zugentgleisung hatte am Nachmittag den Bahnverkehr lahmgelegt, zahlreiche Mitglieder mussten sich entschuldigen. Dennoch durfte Präsident Benno Wey knapp 70 Mitglieder und Gäste begrüssen. Das Grusswort richtete Angelica Ferroni-Heggli, Rektorin des BBZG, an die Versammlung.

Das Bild der Entgleisung passte leider auch sinnbildlich zur aktuellen politischen Situation im Kanton Luzern, die geprägt ist von nicht enden wollenden Sparprogrammen und kaum mehr Raum lässt für inhaltliche Weiterentwicklungen. Dies kam auch im Jahresbericht des Vorstandes zum Ausdruck. Praktisch das gesamte Vereinsjahr war überschattet vom sogenannten Konsolidierungsprogramm 2017, das unter anderem eine Erhöhung der Unterrichtsverpflichtung für das gesamte Lehrpersonal um eine Lektion umfasste. Trotz

heftigem Widerstand sprach sich der Kantonsrat für diese Massnahme aus. Damit hat der Kanton Luzern seine Konkurrenzfähigkeit als Arbeitgeber weiter massiv verschlechtert.

Trotz dieser äusserst misslichen Lage hat sich der BCH Luzern gemeinsam mit der zuständigen Dienststelle auf eine überarbeitete Fassung des beruflichen Auftrages für Lehrpersonen an den Berufsschulen geeinigt. Die Unsicherheiten wegen dauernder Sparmassnahmen haben diesen Prozess zusätzlich erschwert, gleichzeitig aber dringender denn je gemacht. Der neue Berufsauftrag tritt per 1. August 2017 in Kraft.

## Silvio Walther neu im Vorstand

Die Mitgliederzahl des Verbandes entwickelt sich langsam, aber kontinuierlich

nach oben. Sorge bereitet dem Vorstand weiterhin die Suche nach neuen Mitgliedern für den Vorstand. An der GV verabschiedet wurde Marcella Kadner, die während mehrerer Jahre in sorgfältiger Arbeit die Kasse geführt hatte. Neu in den Vorstand gewählt wurde Silvio Walther vom FMZ und BBZW.

Andreja Torriani überbrachte die Grüsse des Dachverbandes und lieferte Informationen aus dem BCH Schweiz über die Netzwerkarbeit und aktuelle Projekte.

Annemarie Bürkli, Präsidentin des Lehrervereins Luzern LLV, sprach im Namen ihres Verbandes zur Versammlung und betonte ebenfalls den Ernst der Lage für das Luzerner Lehrpersonal. Sie sprach über die Möglichkeit eines Gesamtarbeitsvertrages für das gesamte Staatspersonal. In dieser Frage ist der BCH Luzern noch zurückhaltend, da auch ein GAV das Problem der fehlenden Ressourcen nicht lösen kann.

Nach dem offiziellen Teil kamen die Anwesenden bei einem Apéro riche zu engagierten Gesprächen zusammen. Trotz Entgleisung fand der Abend so einen würdigen Abschluss.

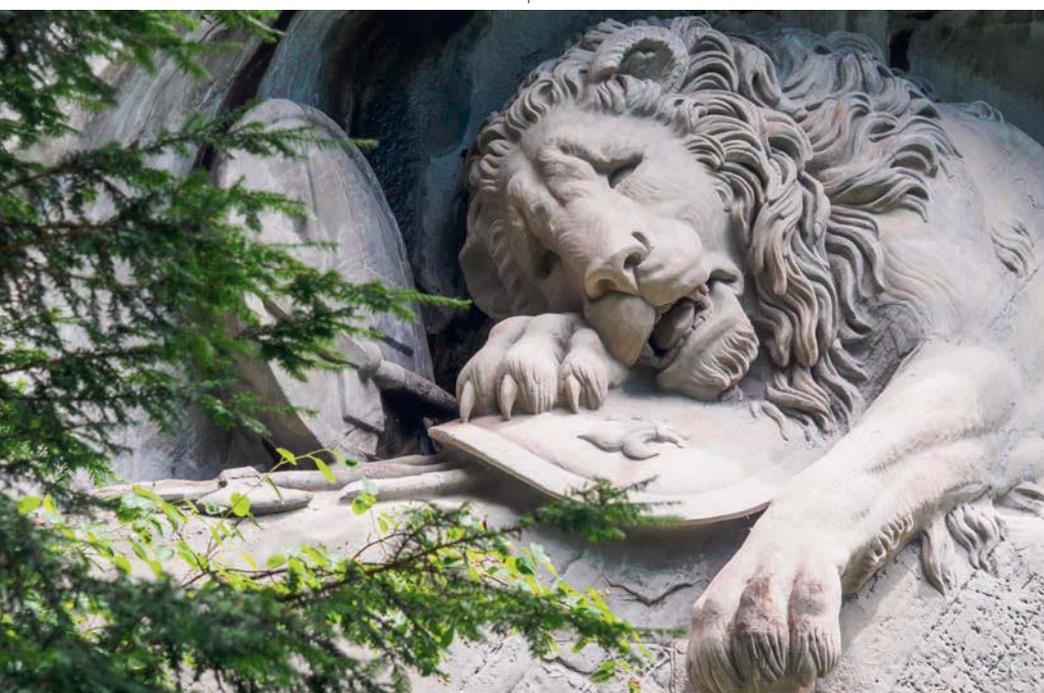
## Ratlosigkeit im Herzen der Schweiz

Zwei Monate nach der Versammlung lehnte das Luzerner Stimmvolk eine Steuererhöhung ab, gegen die Mehrheit des politischen Spektrums. Auch der BCH sprach sich für diese Erhöhung aus. Mit dieser Entscheidung dauert in Luzern der budgetlose Zustand weiterhin an. Die Ratlosigkeit im Herzen der Schweiz hat damit ein bedauerndes Ausmass erreicht. ■

BCH Luzern Verband der Luzerner  
Berufsschullehrer und Berufsschullehrerinnen



Auch der Luzerner Löwe wirkt nach etlichen Sparrunden ziemlich ermattet



# Erste Werkschau der HFTG Zug

Die Höhere Fachschule für Technik und Gestaltung Zug (HFTG) lädt ab dem 22. Juni in die Zuger Shedhalle zur Werkschau – der ersten in diesem Rahmen. Text: Andreja Torriani

An der Werkschau der HFTG in Zug zeigen die Absolventinnen und Absolventen ihre Arbeiten einer breiten Öffentlichkeit. Die Ausstellungstage bedeuten für die Studierenden Schlusspunkt, Höhepunkt und Startzone zugleich: Startzone, weil sie mit ihrem neuen Diplom am Anfang ihrer weiteren beruflichen Karriere stehen, und Schlusspunkt, weil für die Absolventen und Absolventinnen eine lehrreiche, kreative Zeit zu Ende geht. Und trotzdem ist für sie die Ausstellung auch noch ein letzter Höhepunkt der Studienzeit: Mit der Schau präsentieren die neu ausgebildeten Fachleute zum ersten Mal ihr ganzes Können in der Öffentlichkeit. Gleichzeitig sind die Arbeiten auch Voraussetzung zur Diplomierung.

Während der Öffnungszeiten finden denn an den Tagen vom 26. bis zum 29. Juni jeweils auch öffentliche Diplompräsentationen statt.

## Philosophie der HFTG

Die HFTG will ihren Studierenden praxisorientiertes Wissen auf dem neusten Stand der Technik und Gestaltung vermitteln. Um mit den marktwirtschaftlichen Anforderungen Schritt halten zu können, werden die Studierenden bei der systematischen und methodischen Arbeitsweise, dem interdisziplinären innovativen Denken und Handeln, dem selbstständigen beruflichen Arbeiten einerseits, sowie dem kooperativen, team- und projektorientierten Arbeiten andererseits stark gefördert.

## Eröffnung und Vernissage:

Donnerstag, 22. Juni 2017, 17.30 Uhr  
Öffnungszeiten: Freitag bis Sonntag,  
23. bis 25. Juni 2017, 10.00 bis 18.00 Uhr;  
Montag bis Donnerstag, 26. bis 29. Juni,  
9.00 bis 18.00 Uhr, Shedhalle Zug,  
Hofstrasse 15, 6300 Zug

Detaillierte Informationen zur Anmeldung und zu den einzelnen Präsentationsterminen finden Sie unter [www.hftg.ch](http://www.hftg.ch).



# FOLIO lesen und gewinnen

Haben Sie diese FOLIO-Ausgabe genau gelesen? Dann sollte das Quiz für Sie kein Problem sein. Die Buchstaben der richtigen Antworten ergeben das Lösungswort. Zu gewinnen gibt es drei Kistchen «Fleur de Sel de Gruissan» – direkt importiert von der FOLIO-Redaktionsleiterin.



## Preis: Drei Kistchen «Fleur de Sel»

Aufmerksame Wettbewerbsteilnehmende kennen diesen Preis schon – aber nur drei von ihnen haben ihn bereits frei Haus geliefert bekommen. Darum – und passend zu den sommerlichen Freuden mediterraner Speisen – vergeben wir an unsere drei schnellsten und fittesten Leser noch einmal je 250

Gramm südlicher Kochlust und Gaumenfreude. Denn nichts anderes ist das «Fleur de Sel de Gruissan», ein Salz, das die herbblumigen Geschmacksrichtungen und das Flair des Midi in Ihre Küche bringt!

Seit der Antike wird an der Küste des französischen Departementes Aude im Languedoc Salz aus dem Meer gewonnen und zwar nach der Tradition der «marais salants», also der salzigen Sumpfgebiete. Über lange Priele wird Meerwasser auf die Felder geführt. Dort bleibt es stehen, verdunstet und sickert langsam ein, bis nur noch eine Salzkruste übrig bleibt. Im Sommer, wenn sich am frühen Morgen aus nordöstlicher Richtung der «Cers» – übrigens eine von ganzen 36 Windrichtungen in der Gegend! – über die Felder fegt, legt sich das wunderbare «Fleur de Sel» als zarter Film auf die Felder.

Tipp: Angereichert mit getrocknetem Thymian aus dem eigenen Garten ergibt das «Fleur de Sel de Gruissan» ein wunderbares Mitbringsel für jede Sommerparty!

[www.lesalindegruissan.fr](http://www.lesalindegruissan.fr)

## Was findet KV-Stiftin Cécile langweilig?

- P den Sportunterricht
- T die SRF-Sendung «Glocken der Heimat» (sie ist jung!)
- D in diesem FOLIO kommt keine Cécile zu Wort

## Was will Binyam Furui werden?

- R Medizinaltechnologie oder FaGeKa
- U U20-Schweizer-Meister im Cross
- O Schweizer

## Lösungswort:

## Die GV der Luzerner Sektion ...

- R ... fand am Tag der grossen Zugsentgleisung statt
- T ... wurde wegen der Zugsentgleisung abgesagt
- U ... Stand unter dem Eindruck von Macrons Wahl

## Regula Lösche unterrichtet

- I «kreative Methoden»
- I «kreative Moden»
- M karitative Missionare

## «digital» bedeutet

- S auf den Finger bezogen
- P irgendwie elektrisch mit Festplatte
- N ohne Rädli am Telefon

## So machen Sie mit

Schicken Sie eine E-Mail mit dem Lösungswort, Ihrem Namen und Ihrer Adresse an [info@bch-fps.ch](mailto:info@bch-fps.ch). Zu gewinnen gibt es drei Kistchen «Fleur de Sel». Wir wünschen Ihnen viel Glück.



## Gewinner der letzten Ausgabe

sind Jakob Gössi aus Buchrain, Roland Seibert aus Zofingen und Luzia Frank aus Zürich. Sie haben je ein Exemplar des Buches «Resilienz – Innere Stärke für Führungskräfte» von Jutta Heller gewonnen. Gestiftet hat die Bücher der Orell Füssli Verlag. Wir wünschen eine interessante Lektüre.

## Das nächste FOLIO erscheint am 15. August 2017. Thema: Heimat

### Ein Ort, ein Gefühl – oder was ist das eigentlich genau, die «Heimat»?

«Heimat» ist einer jener Begriffe, die wir für klar definiert halten, bis wir uns näher damit befassen. Denn «Heimat» ist nicht gleich «Vaterland». Und sie ist auch nicht grundsätzlich dort, wo man zu Hause – im trauten «Heim» oder «daheim» – ist. Die Klasse Inf.S.2B macht sich für FOLIO auf die Suche nach allerhand «Heimaten».

### Können Sie zeichnen?

Hobbykarikaturisten haben gute Chancen, im FOLIO zu Ruhm und Ehre zu gelangen: Schicken Sie uns Ihre Zeichnung oder Karikatur zum Thema «Heimat» – hier wird sie mit etwas Glück veröffentlicht. Einsendungen bis 15. Juli an [rbuehler@bch-fps.ch](mailto:rbuehler@bch-fps.ch)



**EHB**

EIDGENÖSSISCHES  
HOCHSCHULINSTITUT FÜR  
BERUFSBILDUNG

*Schweizer Exzellenz in Berufsbildung*

**JETZT  
ANMELDEN!**

# UNTERRICHTEN UND AUSBILDEN FÜR DIE PRAXIS

Mit Fokus auf Ihre persönliche Ausgangslage  
begleiten wir Sie zum erfolgreichen Abschluss.

- Studiengänge für haupt- und nebenberufliche
- Lehrpersonen an Berufsfachschulen (ABU, BKU, BM)
  - Dozierende an höheren Fachschulen
  - Berufsbildner/-innen
  - Passerellen SVEB/EHB für Lehr- und Ausbildungspersonen

[ehb.swiss/aus-und-weiterbildung](https://ehb.swiss/aus-und-weiterbildung)

